

XXI.

PROGRAMM

des

**Königlichen Gymnasiums
zu Wohlau.**

Winke zur Schulauslegung der Lieder des Horaz.

III. Unser Leseplan aus dem ersten Buch und den Epoden.

Von

Dr. Oskar Altenburg,
Gymnasial-Direktor.

1894. Programm-No. 2II.

Wohlau.

Buchdruckerei „Schlesische Dorfzeitung“. (Dr. Schulze.)

1894.

9wo
1
(1894)

LM



Winke zur Schulauslegung der Lieder des Horaz.

III. *) Unser Leseplan aus dem ersten Buch und den Epoden.

An keinem Gegenstande des Schulunterrichts lässt sich das induktive Lehrverfahren so erfolgreich durchführen als an dem ersten Buche der Lieder des Horaz. Das Interesse wird nicht vorzeitig gesättigt und abgestumpft durch eine Fülle unvermittelter „gelehrter“ Notizen, die als Einzelheiten pädagogisch wertlos sind, vielmehr bleibt es fortgesetzt in Spannung und Erwartung; mit jedem Schritte, den wir vorwärts thun, erweitert sich der Blick in die reichen Beziehungen des Dichters zur Geschichte seiner Zeit, zum Kulturleben, zu den Strömungen des geistigen Lebens, jede Erweiterung des Gesichtskreises verbindet sich mit der Vertiefung der Einsicht in das Verhältnis des Dichters wie der Dichter überhaupt zu ihrer Zeit; es gilt, Horaz wie alle ächten Dichter als die Träger idealer Gesinnungen verstehen zu lernen. Das Typische, das wir aus den früheren Erörterungen gerade an das dichterische Wirken des Horaz geknüpft haben, giebt dem Unterricht sachlich vielfache Parallelen aus dem Studium der Litteratur andrer Völker und Zeiten, zumal der Deutschen an die Hand, somit methodisch die Möglichkeit der Anreicherung und Systemsbildung in wirksamster Weise. Liegt in dieser untrennbaren Kombination sachlicher und methodischer Gesichtspunkte das Wesen dessen, was wir Anregung im Unterrichte nennen, so giebt es kaum etwas Anregenderes für Schüler und Lehrer als die Einführung in das Studium des Horaz. Ich fühle persönlich solche Anregung täglich, die Schüler fühlen sie ersichtlich nicht minder. Ich möchte nur raten, so voraussetzungslos wie möglich an die Auslegung zu gehen. Der in die Prima eintretende Schüler bringt ja auch nicht viel mehr mit aus lateinischer Dichterlektüre als ein bisschen Ovid aus IIIa und planmässig ausgewählte Abschnitte aus Vergils Aeneis aus II. Vergil, auf dem nur zu oft der Fluch der Langweiligkeit lastet, weil er zu sehr an Homer gemessen wird, er wird, so hoffe ich, in dem Masse mehr gewürdigt werden, als seine Beziehungen zur Zeitgeschichte und ihren tieferen Ideen deutlich werden. Aus der mit diesen exegetischen Studien beabsichtigten Würdigung des Horaz als Schriftsteller für das Gymnasium der Gegenwart wird auch manches Licht auf die Bedeutung seines Zeitgenossen und Freundes Vergil fallen. Wir kommen zur Sache. Horaz mag sich selbst den Schülern vorstellen:

I 6.

„Varius wird deine Thaten besingen, Agrippa“, nicht eine, sondern alle (quameunque rem), deine Thaten als Kriegsheld, als begeisternder und muteinflössender Heerführer. Unsre Gedanken verweilen somit bei der Geschichte Roms in den letzten Jahren der Republik bis zum Übergange in die monarchische Regierung (Wiederholung aus der Geschichte!). Und diese Thaten finden ihre Verherrlichung in einem Epos nach der Weise Homers durch Varius. Wir

*) I. Leseplan aus dem dritten Buch s. Ost-Progr. Wohlau 1893.

II. Leseplan aus dem vierten Buch und das Carmen saeculare siehe Fries-Meier Lehrs. u. Lehrprob. Heft 36. 1893 S. 23–50.

fragen unwillkürlich nach etwaigen ähnlichen geschichtlichen Epen über denkwürdige Perioden der Geschichte, etwa die Perserkriege, das Heldenzeitalter Roms, die deutsche Geschichte bis zum Kriege von 1870-71, aber wir werden nur wenig finden. Begnügen wir uns vorläufig mit der blossen Thatsache. Haben aber Agrippa und Oktavianus den Wunsch gehabt und geäußert, ihre Thaten episch besungen zu wissen, etwa wie Alexander d. Gr.? (Homer der *praeo virtutum Achilli*!) Jedenfalls sagt Horaz, *nos non conamur*, ich wage mich an kein historisches Epos (*haec* = die Thaten aus der Jetztzeit), noch überhaupt an ein Epos wie Homers *Ilias* (*gravem stomachum Pelidae cedere nescii* cf. *Il.* 3, 1) oder *Odyssee*, wir würden auch an unsre *Nibelungen* denken (der deutsche Unterricht hat auf die Verbindung von Sage und Geschichte aufmerksam gemacht); indem Horaz auch an die *saeva Pelopis domus* erinnert (den Sagenschatz von Tantalus bis Iphigenie — Orestes wiederholen!), sagt er, er dichte auch keine Dramen (Andeutungen über die betr. Dramen der griechischen Tragiker; auch Varius soll einen *Thyestes* gedichtet haben). Wir bleiben bei diesem Selbstbekenntnis stehen: Horaz fühlt sich zu gering den grossen Thaten der letzten Zeiten, auch den grossen Helden Agrippa und Oktavianus gegenüber; sein Lied würde solcher Thaten und Helden Ruhm eher verderben (*deterere zerreiben*), daher die Scheu, aber auch die Andeutung seines wirklichen dichterischen Könnens im Lied (*Die Musa imbellis lyrae*). Beurteilt so der Dichter sich selbst ohne Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, so fühlt er auch überhaupt die Unmöglichkeit einer geschichtlich-epischen Dichtung (*quis digne scripserit* = *nemo potest scribere*, also auch Varius nicht). Wissen wir also, dass Horaz sich uns nur als Dichter des friedlichen Liedes vorstellt, so behauptet er weiter, sein Gebiet sei das Trinklied (wie die *Skolien* der Griechen, Goethes: „Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun“; beachte den reichen Schatz deutscher Lieder dieses Gebietes), das Liebeslied; aber doch nicht so ganz ohne Kämpfe; es muss ja ein tolles Treiben sein, was der Dichter uns ausmalt; und bald ist er selbst beteiligt (*sive quid urimur*), bald gilt's andrer Leute Händeln, und nun gar zum Schluss die Selbstvorstellung: ein ganz gewöhnlicher Windbeutel (*leves non praeter solitum*). Dies das erste Bild von Horaz: bescheiden-zurückhaltend allem Erhabenen in Geschichte und Dichtkunst gegenüber, leichtfertig-tändelnd im Leben und im Liedchen. Wird sich dieses Bild in unsrer Seele befestigen? Sollte Horaz voll schelmischen Humors sich selbst belachen und schlechter machen als er ist, etwa gar, um ein Gedicht auf Agrippa und Cäsar abzulehnen? Sollte er durch *tenuis grandia* übrigens nichts zum Ruhme dieser Helden beigetragen haben? Hat Vergil in der *Aeneis* nicht Wege gefunden, dem Ruhme dieser Männer gerecht zu werden? Wenn nun aber epische Dichtungen nicht Jedermanns Sache sind, so lohnt es sich doch zu sehen, wie der Dichter des Liedes sich mit dem epischen Stoffe abfinden kann:

I 15.

Paris hat Helena geraubt und fährt nun über die See der Heimat zu. Da bereitet Nereus eine Windstille und verkündet dem Räuber sein und der Seinigen trauriges Schicksal. Wir denken an den Tiber aus Verg. *Aen.* 8, 31, an den Rheingott in Fischarts glückhaftem Schiff (auch in Scheffels *Trompeter v. Säk.*) und vermuten, dass unser Nereus das Urbild der ähnlichen Personifikationen in unsrer deutschen Dichtung sein dürfte. Wir erinnern uns zugleich an die Art, wie Vergil mit Hilfe von Prophetien die Zeitgeschichte mit der Urgeschichte Roms verknüpft hat. Die Nereusprophetie wird nun das Interesse der angehenden Primaner dadurch erwecken, dass sie auf den Inhalt der *Ilias* hinweist. Aber sie weist weit über den Inhalt der *Ilias* hinaus auf das Ganze der trojanischen Sage (Wiederholung wie I 6 die *Atridensage*); es werde an die *Kykliker* erinnert (diese auch die Quelle für Verg. *Aen.* II). Somit stehen wir abgesehen von den ersten zeitgeschichtlichen Beziehungen vor der Verflechtung Homer-Kykliker-Vergil-Horaz — deutsche Dichter. Mit dem sachlichen Interesse an der epischen Dichtung dürfen

wir das persönliche an Vergil verbinden, selbstredend nie, ohne Antwort auf die Frage zu suchen, ob Horaz wirklich *non praeter solitum levis* war; wir gehen zu I 24 und I 3.

I 24.

Die rhetorische Frage *quis sit* (= *ne sit*) *pudor aut modus*, nämlich *tibi*, also = *ne te pudeat, ne modum imposueris*, schäme dich der sehnsuchtsvollen Klage nicht, setze ihr auch kein Mass, es handelt sich um die Klage über einen teuren Verstorbenen; der Trauernde hat ein Recht zur Trauer, wie menschlich wahr, sich auch in der Trauer als Mensch von Fleisch und Blut zu geben (vergl. Lessings Laokoon Abschn. I; über die Trauer der Germanen nach Tac. Germ. s. O.-Progr. Wohl. 92 S. 20), Horaz stimmt selbst mit seinem Lied, der Eingebung der Muse, in die Klage ein. In aller Trauer das Wehmütigste ist der Gedanke, ist es denn wirklich wahr, dass er tot ist? Wenn sich die Thür öffnet, man möchte glauben, der Verstorbene tritt gesund wie früher herein. Solchen Empfindungen entstammt die Frage *ergo* — urget also wirklich, er schläft für immer? Nun erst wird die Erinnerung wach an alles, was der Verbliebene uns und der Welt war. Darum *eui parem quando inveniet* = nie werden auf einen ihm gleichen stossen *Pudor, Fides, Veritas*. Dies Dreiblatt wie Ovid. Met. I 129 *fugere pudor verumque fidesque*. Wir bringen aus dem Vorrat unsrer Vorstellungen zum Zwecke der Apperzeption herbei was uns etwa bekannt ist von Personifikationen, von Örtlichem, Zeitlichem, Zuständlichem, von Ideen in Dichtung und Bild, z. B. von Flüssen, Landschaften, Völkern, Jahreszeiten, Tageszeiten, Beschäftigungen wie Ackerbau, Bergbau, Telegraphie, Krieg, Frieden, Technik, Wissenschaft, Tragödie, Komödie, Gerechtigkeit u. dergl.*) So denken wir *Pudor* (Takt), *Fides* und *Veritas* in Menschengestalt durch die Strassen ziehen versunken in der Erinnerung an den Toten; einen ihm ähnlichen finden sie nicht. Es will viel sagen, wenn in einer Zeit der Entartung auch nur ein so edler Mensch wie Quintilius Varus gelebt hat. Sein Bild bleibt unverloren. Ihm gilt Vergils, des besten Freundes Trauer, dem trauernden Freund das Beileidslid des Horaz. „Du hast Recht, wenn du trauerst“ — so schliesst die erste Hälfte des Liedes ab. Was wird nun zum Troste gesagt werden? Auch wenn du forderst, die Götter geben ihn nicht zurück, er sollte dir nicht ewig gehören (*ita, sc. ut semper haberes*); wem fiel nicht Vergils Wort ein VI 869: *ostendent terris hunc tantum fata neque ultra esse sinent*; wer hätte nicht ähnlich empfunden bei dem herben Geschick Kaiser Friedrichs III.? Aber auch keine Bitte giebt dir den Freund zurück; du könntest als ein Dichter (noch dazu, der so schön von der Unterwelt, vom Elysium gedichtet hat) vor Plutons Thron treten, rührender wie Orpheus (in die Reihe zu I 15!) singen, die Götter hören nicht, Merkur der Psychopomp (der Rattenfänger von Hameln in der deutschen Sage!) noch viel weniger, er würde vielleicht noch schroff (*non lenis*) abweisen. Was ergiebt sich zum Trost? Bei Lichte besehen recht wenig: die Unabwendbarkeit des Totseins ist hart, ändern darf man es nicht, nur die Geduld mag lindernd wirken. Wir müssen uns schon darauf besinnen, dass wir es mit Heiden zu thun haben. Wie anders klingt Hiobs: der Herr hat's gegeben pp., wie anders das wunderschöne Bibelwort auf Grabsteinen Gen. 24,56: *Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben pp.*; oder wo bleibt der Gedanke, dass es gut sei um den Verstorbenen, oder die Hoffnung auf ein Wiedersehen oder der Glaube an ein besseres Jenseits? Aber es ist möglich, dass unser Lied im allerersten, heftigsten Schmerze gedichtet ist. Jedenfalls ist Horaz auch den ernstesten Stimmungen zugänglich.

*) Der gleichzeitige deutsche Unterricht gehe bei Hans Sachs auf den Holzschnitt in Goethes bekanntem Gedicht näher ein; seine Zergliederung, eine Vorstudie zum Laokoon, führe auf die Würdigung des Dichters durch Zurückführung der Personifikationen auf die entsprechenden Ideen

I 3.

Wir begleiten mit Horaz den Vergil auf das Schiff zu einer Reise nach Griechenland. Er wollte dort zur Vollendung der Aeneis an Ort und Stelle Studien machen. Todkrank kehrte er bekanntlich zurück: Calebri rapuere, an der italischen Küste starb er, in Neapel liegt er begraben. War der Dichter schon kränklich bei der Abfahrt? Sollte Horaz ihm in treuer Freundschaft auf der via Appia das Geleite bis nach Brundisium gegeben haben? Für unsre Zwecke wäre es gleich, ob wir ein Bild aus der Wirklichkeit oder ein Phantasiebild vor uns haben; wir nehmen das erstere an. Vergil besteigt das Schiff und Horaz wünscht herzlich „glückliche Reise“. Er kleidet den Wunsch in die Anrede an das Schiff, unter dem Schutze der meerbeherrschenden Aphrodite (deren kyprische Kultstätten schon aus Apostelgesch. 13 bekannt), des Zwillingsgestirns Kastor und Pollux (zur Atridensage aus I 6!) und des gnädigen Aolus (Anknüpfung an Odyssee 10 und Verg. Aen. I) den Dichter unversehrt nach Griechenland zu bringen, natürlich auch wieder zurück. Das Freundesverhältnis vertieft sich nach I 24 durch die Worte *dimidium animae meae*; es lebt wohl doch in beiden ein Geist idealer und vaterländischer Gesinnung. Wenn der Wagen, der Zug, das Gefährt, das einen teuren Reisenden fort trägt, dem Auge des Zurückbleibenden entwindet, so tritt unwillkürlich ein Augenblick der Einker in sich selbst und der Vertiefung ein. So entsteht eine Gedankenrichtung, die sich vom Einzelnen dem Allgemeinen zuwendet. Dies sehen wir in unsrem Liede recht deutlich, wir begleiten unsren Horaz Schritt für Schritt in grössere Tiefen des Sinnens und Denkens. Der Gedanke an die Gefahren der Fahrt über das adriatische Meer (Stürme, Windstille (*freta ponere!*), Seetiere, Klippen u. a. m.) vertieft sich durch den Gedanken an die menschliche Kühnheit, die mit rücksichtsloser Energie (dem *robur* und *triplex aes circa pectus*) der Gefahr trotzt. Sollte der Gott nicht haben durch das Meer die Länder trennen wollen? sollten die Menschen des Friedens auf Erden willen nicht lieber von einander geschieden sein? Und doch, die gottgewollte Trennung hört auf durch die kühne Seefahrt — wer denkt nun aus, wie viel Segen und wie viel Unsegen liegt auf dem Sprung über die Meereswogen (*transiliunt vada*)? Aber die menschliche Kühnheit wagt, duldet, leidet, thut Alles anscheinend im Widerspruch gegen göttliche Weltordnungen (*vetitum nefas*); Prometheus holt das Feuer aus dem Himmel — weshalb dort verborgen, wenn die Götter es den Menschen hätten gewähren wollen? Dädalus fliegt durch die Luft — weshalb schufen die Götter die Menschen flügellos? Herkules drang siegreich in den Hades ein und holte den Cerberus — also Wasser, Feuer, Luft, Hades, wir fügen noch die Sagen von den Stürmern des Himmels hinzu — Alles macht der Mensch sich unterthan — ihm zum Segen? Für Horaz ist's alles Kühnheit, Thorheit, Verbrechen — und der Mensch läßt sich in tausendfacher Form den Fluch auf: Die Krankheiten (*maeies*, Fieber in allen Formen) mehren sich, der Tod tritt schneller ein, die durchschnittliche Dauer des Lebens verkürzt sich, Jupiter kann seine vernichtenden Blitze nicht ruhen lassen. Besinnen wir uns ein wenig, so stehen wir vor dem merkwürdigen Doppelgesicht der menschlichen Kultur (mein O.-Pr. 91 S. 6 f.), bewundernd und doch nicht ohne ein Gefühl unheimlichen Grauens schauen wir alles Grosse, was der Mensch schafft, beängstigend schauen wir auf die bedrohlichen Kehrseiten der Kultur, die Krankheiten des Leibes, Epidemien, Modekrankheiten, Magen-, Nervenleiden, bestimmte Berufskrankheiten u. dergl., Krankheiten der Seele, die bösen Leidenschaften und Begierden, Krankheiten des socialen Organismus (die sociale Frage!), Feindschaft der Völker, Krieg und blinden Hass — das sind die zornigen Blitze Jupiters. Unter solchen Gedanken ist Horaz vom Hafen umgekehrt, nun geht's wieder heimwärts. Wir lernen parallel mit den Studien des deutschen Unterrichts das Wesen des ächten Gelegenheitsgedichtes kennen, dessen Ausgangspunkt ein äusseres oder inneres Erlebnis, die Beziehung auf eine Idee, die Möglichkeit somit, den Weg vom Einzelnen zum Einzelnen zu finden, denn der geht durch

das Allgemeine. Welch tiefen Blick in das Menschenherz und das Menschenleben liess der Dichter uns thun — wir glauben schon nicht mehr, dass es ihm I 6 mit der Windbeutelerei ernst war. Nun liegt zum guten Glück die Lektüre von Fischarts glückhaftem Schiff gleichzeitig. Um so mehr Anlass zur Vertiefung. Mit Fischart gehen wir aus Mythologie und Sage zum allgemein Menschlichen, mit Fisch. und Hor. staunen wir die menschliche Kühnheit und ihre Erfolge in allen Kulturerrungenschaften an, mit Fischart begreifen wir die Arbeit als das wahre sittliche Lebenselement (den „göttlichen Fluch, dessen geheime Frucht ein Segen ist“, Riehl, die Familie, 7. Aufl. S. 4) des Menschen, durch sie vollendet sich seine eigne Persönlichkeit und bildet sich das Gemeinschaftsbewusstsein aus, aber mit Horaz verschliessen wir den Blick nicht vor den Kulturübeln und fragen, vorläufig noch ohne Antwort zu erhalten, nach Mitteln des Ausgleiches und der Versöhnung. Wer den Dichter im Geiste auf der Rückreise begleiten will, kann sich an das mysteriöse Lied I 28 wagen; es mag auch zu dem Folgenden überleiten.

Wie nahe nun jetzt Tod und Leben liegen (Schillers Tell: Rasch tritt der Tod den Menschen an), soll uns im Zusammenhange gerade mit der schönsten Jahreszeit I 4 zeigen.

Ein italienisches Frühlingsbild; es ist die ahnungsreiche Zeit des ersten Frühlings, laue Westwinde, kein Reif (*pruinae* = starker Reif) mehr auf den Wiesen, Leben überall, Boot und Schiff werden wieder ins Wasser gelassen (also über Winter auf trockenem Strand wie Hom. II. 11 Anfang), wir sehen die übermütigen Freudensprünge des Weideviehs, der Ackersmann verkriecht sich nicht mehr hinter den Ofen; nun die köstlichen Frühlingsnächte, beim Vollmond, und in der Ferne der rauchende Vulkan (die Götterschmiede nach Verg. Aen. 8, 418 f.), kurz wir sind wonnig erfüllt von dem Gefühl erwachenden, reichen Lebens (die Tänze der Nymphen und Grazien). Unser heimischer Frühling will so frohe Lebenslust und Lebensahnung nur langsam sich entwickeln lassen. Beobachten wir nun, dass in diesen ersten 2 Strophen die Frühlings Schilderung enthalten ist, dass auch die letzten beiden Strophen ein Ganzes zu bilden scheinen, so enthielte die Mittelstrophe (wir lernen also Formen künstlerischer Gliederung von Liedern kennen, hier nach dem Muster 2 1 2) möglicherweise den Hauptgedanken, markiert durch das doppelte *nunc deest*. Und so ist es; der Frühling mahnt, dem Augenblick zu leben, in der Freude (des zum Zeichen den Myrten- oder Blumenkranz auf dem Haupt) wie in frommer Dankbarkeit und Bitte, daher im festlichen Opfer (auch da nicht ohne Kranz), zumal für Faunus, dem Beschützer der Herde — wer weiss, was hinter aller Frühlingspracht noch kommt zum Schaden für Acker und Vieh. Doch auch geht inmitten der schönsten Pracht ein Todesahnen durch die Brust; manche Kranke überstehen den Frühling nicht, manchen wird er gefahrvoll, ja tödlich, darum in Form der Personifikation: Der bleiche (und bleichmachende) Tod klopft — nicht mit dem Finger, der Hand, nein deutlicher vernehmbar und beängstigend mit dem Fuss an die Thüren (Beethovens Wort: es klopft das Schicksal an die Thür!), und zwar mit demokratischer Gleichheit *aequo pede* an die Hütten der Armen und die Paläste der Grossen; es ist also niemand vor ihm sicher. Wieder heisst es wie I 24, sich mit Geduld hineinfinden und sein Leben darnach einrichten. Wie weit versteigen sich doch die Hoffnungspläne der thörichten Menschen, die Bedeutung von *incohare* setzt dem allen den Dämpfer auf; wie richtig ist es, zu leben, als ob man täglich stürbe — so lehrt es Philosophie und so auch christliches Denken. „Warte nur, bald ruhest auch du“ — die Phantasie malt als Gegensatz zu der Farbenpracht des Frühlings die öde, düstere Farblosigkeit dort unten, die dunkle Nacht, die nichtigen, leeren Schatten, das düstere Haus Plutos aus. Darum nimm wahr den schönen Augenblick; nicht als ob *convivium* und *amores* nun die ganze Summa des Lebens ausmachen sollten, als ob es gegen den Todesgedanken nichts gäbe als den betäubenden Taumel der Lust, das lesen wir nicht

heraus, aber das Leben sich zu verbittern und zu vergrämen, hätte auch keinen Zweck: Die Wahrheit liegt in der Mitte: man gebe jedem das Seine, dem Ernst und der Freude.

Wir stellen diesem Lied gegenüber ein Lied voll der sichersten Lebensgewissheit und Zuversicht:

I 22.

Der sittenreine, keiner Schuld sich bewusste Mensch ist überall sicher — er braucht keine Waffen, noch dazu besonders schneidige oder gar vergiftete, mag er gehen, wohin er will, weder Unbilden der Natur noch der Menschheit haben ihm etwas an. Was fangen wir mit diesem allgemeinen Gedanken an? Achten wir wieder auf die mutmassliche Gliederung des Liedes, so dürfte unsren ersten zwei Strophen ein gleiches Paar als Schluss entsprechen, also ein Strophenpaar (2 2 2) die Mitte bilden, und in der Mitte suchen wir die Hauptsache des Liedes. Dort liegt sie auch: namque me stellt die Verbindung des Allgemeinen mit dem Besondern her: Zwischengedanke: Dies trifft auch für mich zu, denn . . . me fugit lupus. Die Geschichte hat sich im Sabinergebirge zugetragen. Es wundert uns nur, was er sagt: ultra terminum. War es ein Ausflug des Dichters, war es ein Spaziergang, hat er etwa eine Besitzung in dieser Gegend? Sollte der Wanderer, der mit Goethe heute gerade seine Sache auf Nichts gestellt hatte, nur den Kopf voller Liebesgedanken und ein Liebeslied im Sinn, sich verirrt haben über die Grenzen seiner Besitzung hinaus vielleicht weiter in die Höhe, in die Wildnis? Welcher Schreck, es war ein ungewöhnlich grosses Tier, ein wahres portentum, und das floh vor dem Dichter. Gewiss hat dem Dichter diese wunderbare Lebensrettung besonders tiefen Eindruck hinterlassen; es war das Bewusstsein des Genius in ihm (cf. Goethes Wanderer's Sturmlied), welches zu voller Deutlichkeit sich erschlossen hatte. Darum das Gefühl lebensfroher Sicherheit im Übergang vom einzelnen zu jedem weiteren möglichen Einzelfall: pone amabo — man versetze mich in die Regionen des ewigen Schnees und Eises, wo kein Baum mehr grünt oder an den Aequator, wo unter der Sonnenglut nicht mehr zu wohnen ist (cf. Verg. Aen. 7, 225 f.), mich ficht's nicht an, mir geschieht nichts, ich liebe und ich singe. Wie muss es diese Lage ihm angethan haben! Aber der Name klingt gar nicht römisch, wüssten wir nicht die Praxis der augusteischen Dichter, Pseudonymen mit der gleichen Silbenzahl und dem Silbenfall des wirklichen Namens zu wählen (z. B. Porcia — Lesbia, Calpurnia — Licymnia). Warum ist nun grade dieses Lied so beliebt geworden, warum wird es so gern gesungen, zumal von der studierenden Jugend? Es ist wie mit dem Volkslied, es ist ein ächtes Gelegenheitsgedicht, der gleichzeitige deutsche Unterricht behandelt denselben Gegenstand (besonders nach Vilmar's schöner Charakteristik); das Einzelne hat keinen Anspruch auf weiteres und fortdauerndes Interesse, aber bezogen auf Allgemeines regt es im Gemüt weiter Kreise noch nach Jahrhunderten mit- und nachklingende Saiten an. Und so macht allezeit das aufkeimende Bewusstsein der Genialität verbunden hoffentlich mit dem Bewusstsein eines reinen Herzens unser Lied zum wahrsten Wanderlied der aufstrebenden Jugend.

Wir wollen sehen, ob wir weitere Beziehungen des Dichters zu dem Sabinerland auffinden können: I 20, I 17, I 18.

I 20.

Billigen Sabinerwein in einfachen Gefässen findest du bei mir — da muss Horaz wohl selbst Wein bauen, wenn auch keine berühmten Sorten, und ein reicher Haushalt muss wohl auch nicht sein eigen sein. Aber er hat den Wein selbst abgefüllt (Graeca testa in thönernem Gefäss condidi) und zugesiegelt (levi), wir können ihn also im Geiste bei der Arbeit beobachten, vor allem können wir Zeugen seiner zarten und sinnigen Aufmerksamkeit, seiner Pietät sein, denn die Arbeit fiel auf einen Tag, der für das Leben des Adressaten, des teuren Ritter Mäenas

ganz besonders bedeutungsvoll war. Wer ist der Mann, dem das Volk so begeisterte Huldigungen darbrachte, dass die Töne des Jubels wiederhallten und sich brachen (Karte von Rom ansehen!) an den Ufern des Tiber und an dem vatikanischen Hügel drüben jenseits des Tiber? Warum heisst hier der Tiber in bezug auf Mäcenat *paternum flumen*? Wir können die Rätsel jetzt noch nicht lösen, aber einem gewöhnlichen Privatmann huldigt man gewiss nicht so, und mit diesem Manne scheint Horaz auf recht freundschaftlichem Fusse zu verkehren. Warum sagt er ihm nur, die edlen Weine Italiens kannst du zu Hause trinken, bei mir giebt's solche nicht, weder im Weinberg noch im Keller? Unzufriedenheit oder Begehrlichkeit lesen wir nicht aus des Dichters Worten heraus. Wie wäre es, wenn Mäcenat sich zu einem Besuche bei Horaz in seinen Sabinerbergen angemeldet, wenn er aber gleich gebeten hätte, ja keine Umstände zu machen? Dann wäre unser Lied die Antwort: Komme nur, Umstände werden nicht gemacht, aber die Erinnerung an den wichtigen Gedenktag wird dir selbst den sauren Landwein verstüssen.

I 17.

Wir lenken unsre Aufmerksamkeit wieder auf die mutmassliche Gliederung dieses Liedes; wir suchen den entscheidenden Gedanken in der Mitte, also in Str. 4, so würden Str. 1—3 und 5—7 sich entsprechen. Faunus, uns aus I 4 bekannt geworden, kommt oft aus Arkadien (Pan, Lykaion-Wolfsberg) nach dem lieblichen Lukretis; wenn er von dort aus Horazens Ziegen Glut der Sonne und Regenwinde abhält, so muss dieser Berg mit Horazens vermuteter Besetzung in Zusammenhang stehen, und wir ergänzen die Weinberge aus I 20 durch Heerden im Besitze des Dichters. Weil von Faunus geschützt, weiden die Ziegen im sicheren Walde, die grünen Giftschlangen im Erdbeerhag thun ihnen nichts, nichts die Wölfe, und der Hirt flötet friedlich auf seiner Hirtenflöte, dass es weit und breit in Berg und Thal wiederhallt. Wir dürfen den Dichter im Geiste auf einem Spaziergange durch seine Besetzung begleiten. Wir werden diese an einer Berglehne gelegen denken, wir steigen in die Höhe: wo die Erdbeeren wachsen und die Ziegen weglos klettern, wo die Giftschlange lauert, da vermuten wir Berggeröll, Felsparteen mit kurzem Laubgebüsch: steigen wir zur Höhe, eröffnet sich der Blick in ein Felsenthal (*levia saxa*) und unten tief im Grunde liegt Ustica, und am Bocksberg (*haedilia*) drüben ist wohl der Schlupfwinkel der gefürchteten Wölfe. Offenbar ist Horaz nicht allein, Tyndaris v. 10 und tibi v. 14 weisen auf Begleitung, wohl auf einen Besuch hin; der Name Tyndaris wird wohl wieder ein Pseudonym eines weiblichen Wesens sein. Es muss ein wunderschöner Sommertag sein, die Ernte steht bevor oder ist eben im Gange und verspricht reichen Ertrag: begeistert von dem herrlichen Landschaftsbild und dankerfüllt über den zu erwartenden Erntesegen bricht der Dichter, indem er seinem Besuche sein Eden zeigt, in die Worte aus: Die Götter schützen und segnen mich, darum, denke dir (*tibi* der *Dativus ethicus*), der reiche Segen, die *copia ruris honorum* aus reichlichem, bis zum Überlaufen vollem Füllhorn. Nun wissen wir gleich die Quelle für des Dichters lebensfrohe Sicherheit in I 22. Nach solchen Erkenntnissen dankbarer Frömmigkeit und gottgesegneten dichterischen Schaffens wissen wir es nun, dass er I 6, 20 sich selbst ironisiert hat; und bekanntlich ist das der schönste und tiefste Humor, der über sich selbst von Herzen lachen kann. Nun wird unser Lied schwerlich ohne Beziehung zu Horazens Besuch bleiben; ihm gelten die 3 Schlussstrophen. Denken wir, Horaz führe Tyndaris auf einem anderen Wege thalwärts; da zeigt er ihr ein reizendes Thal *reducta*, also ein tiefes Seitenthal, kühl, schützend gegen die Hundstagsglut (das *Deminutivum canicula* eine ironische Verkleinerung), lauschig, ein Plätzchen einladend namentlich für dichterische Naturen, poetischen Stimmungen in sich Raum zu geben. Eine Dichterin muss Tyndaris wohl sein; sie mag dichten nach Anakreons Weise (Reihe aus I 15 erweitern; die Anakreontiker der deutschen Litteratur im 18. Jahrh.!) von Penelopes Sehnsucht nach dem fernen Gemahl, von Circes Sehnsucht, den fremden Mann

ganz an sich zu ketten. Sollte Tyndaris etwa auch unter der Eifersucht zu leiden haben? Sollte Horaz sie liebenswürdig necken? Denn auch der Hinweis auf den dreisten Cyrus in Rom, der sie mit seiner Liebe verfolgt und peinigt und vor dem sie hier im Schatten der Sabinerberge sicher sein mag, ist gewiss eine scherzhafte Neckerei, zum Beweis, dass in Horaz ein kleiner Schelm steckt. Und wird ja der Dichter auch seinen Besuch nicht Mangel leiden lassen, so deuten die Becher unschuldigen Lesbiers doch einmal auf ihre Leidensgefährtin Sappho von Lesbos (deren Name wird zuerst bei I 22, bei der induktiven Behandlung der Verse und Strophen genannt worden sein!) und auf die Unschuld ihrer Liebe, denn der Segen der Götter, der dem *integer vitae*, dem *sceleris purus*, der dem Horaz ob der *pietas* und Muse zuteil wird, erstreckt sich auch auf seinen Besuch, vorausgesetzt, dass auch Tyndaris gleich rein und vom Geiste der Poesie beherrscht ist.

Wir wollen uns noch ein wenig in der Umgegend der Horazischen Besitzung umsehen: I 18.

„Baue ja vor Allem Wein an in der Umgegend von Tibur, der Boden ist mild; der Wein ist ein wunderbarer Tröster.“ Wir fragen zuerst, sollte der Empfänger Varus der Quintilius Varus sein, dessen Tod zu dem Beileidsliede I 24 Anlass gab? Dann wäre derselbe Gutsnachbar des Horaz gewesen. Wir ersehen weiter, dass Horazens Gut in der Nähe von Tibur (heute Tivoli) lag, aber die Rebhügel des Varus werden sonnigere Lage gehabt haben. Die gelehrte Anspielung *moenia Catilli*, also an die Sage der Gründung von Tibur erinnert an das gelehrte Moment bei Horaz wie überhaupt den augusteischen Dichtern. Die Gelehrsamkeit selbst und diese Städtegründungssage weisen nach Griechenland hinüber. Aus der Aeneis muss dem Schüler bekannt sein Dädalus in Kumä, Diomedes in Apulien, vielleicht auch die Sagen Aen. VII 670 f., 723, 761 f. Wir erinnern noch an Circe — Circei. Zugleich denken wir mit der Reihe griechischer Sagen in Italien an das beliebte Streben, zwischen Griechen und Römern uralte Beziehungen anzunehmen. Endlich fragen wir, wie erklärt sich der Wunsch des Dichters, Wein angepflanzt zu wissen? So ganz nahe liegt die Sache nicht. Es gab in der römischen Geschichte vor Aktium Zeiten, wo der Besitz von Landgütern recht unsicher war. Denke an die Gutsanweisungen an Veteranen, an die Vertreibung der Besitzer (so Vergils Eltern!), denke an die Proskriptionen und an alle die politischen Wirren, in denen gewiss kein Mensch wird Neigung gehabt haben zu pflanzen, wo er die Gewissheit nicht haben konnte zu ernten. Könnte des Varus Ansiedlung bei Tibur wohl in ruhigere Zeiten gefallen sein? Jedenfalls werden wir fortan nach Beziehungen des Horaz zu den Zeitereignissen fragen müssen. Einstweilen bleiben wir bei der Weinfrage selbst stehen. Der Wein war mehr als bei uns Volksgetränk; heute haben Kaffee, Thee, Bier, Branntwein ihm den Rang streitig gemacht. Ein Volksgetränk, ein wahres Kulturgewächs ist er, wo er mit Mass gebraucht wird, dann erfreut er des Menschen Herz (Ps. 104,15); er hilft das Leben leichter nehmen, der Philister sieht nichts als Schwierigkeiten und Not und Arbeit vor sich, die Sorge nagt und zehrt, dem Soldaten scheint sein Dienst zu schwer, dem Armen seine Armut zu drückend. Wir blicken in ein Zeitalter, das unter dem Drucke des Missbehagens zu leiden scheint; da thut dem pessimistischen Geschlecht die Herzstärkung körperlich und geistig not. Aber wie leicht wird das Mass überschritten, Bacchus will mit Mass genossen sein (Walter v. d. Vogelweides eindringliches Warnen vor dem Unmass; Klopstocks sokratischer Becher im „Zürcher See“!); wehe der von ihm entfachten rohen Gewalt, an welche schon I 17, 22 erinnert ward (unser Lied ist reich an gelehrten Anspielungen!). Man unterscheidet nicht mehr mit gesunden Sinnen Gut und Böse, Recht und Unrecht (Thomasius wälscher Gast: Der versteht Dialektik recht, der im Guten tüchtig, — recht und schlecht vor Falsch sich hüte und vor der Lüge, dass auf krummem Wege er keinen betrüge); statt nun zu sagen, der masslose Trinker unter-

scheidet kaum noch, sagt Horaz, er unterscheidet *exiguo fine* mit nur geringer Grenze, also die Grenze zwischen Recht und Unrecht fängt ihm an zu zerfliessen. Weitere Gefahren sind das Ausplaudern der eignen Gedanken (*obsita variis frondibus*), womit man sich dem Gegner, dem Diplomaten ausliefert (so die Deutschen nach O.-Progr. 92 S. 17). Daher fort mit dem Unmass (die bacchantische Verzückerung, die Orgien in Phrygien; die Bacchanten, die Bacchanalien an der Tiber nach Liv. 39, 10 f.), in seinem Gefolge ist die Eitelkeit, die prahlerische Ruhmsucht (der *miles gloriosus*), hinter der nichts ist (*vacuus vertex*), und das leichtfertige Ausplaudern fremder Geheimnisse, die *fides prodiga arcani*, die allzu tief ins Herz sehen lässt und Handhaben giebt zu schaden. Also im Mass liegt der Segen des Weins, Unmass wird immer zum Fluch, wehe aber, wenn das Unmass in Weingenuss die Volksleidenschaften entfacht! In Rom wird's so kommen, ein fleissiger Landwirt baut an, tausend faule Römer trinkens zu ihrem Schaden aus.

Zur weiteren Vertiefung in den Gedanken von der sorgenbrechenden Kraft des Weins kann I 7, auch mit Rücksicht auf v. 21 *densa umbra Tiburis tui* und auf die Bekanntschaft mit den Beziehungen zur Sage angereicht werden. Wir wollen nunmehr versuchen, den zeitgeschichtlichen Beziehungen unsres Horaz nachzugehen. I 6 hatte uns schon an die letzten Kämpfe der Republik erinnert, I 18 liess uns eine Periode grösserer politischer Sicherheit vermuten. Es wäre lohnend, über die Wirren, welche zum Ende der römischen Republik führten, Näheres zu erfahren. Ist nun wohl ein Unterschied, solche Zeit aus einem Historiker oder aus einem Dichter derselben Zeit kennen zu lernen? Gewiss versetzt uns das Lied lebendiger in die Zeit hinein; wer die grosse Zeit seit 1863 selbst mit erlebt hat, weiss, wie das Lied eine Macht werden kann, wie es von den innersten Empfindungen eines Volkes getragen ist, mag es aus dem Volke heraus entstanden, mag es von begeisterten Männern zum Volke gesprochen sein. Wer aber dies weiss, der lernt aus dem Liede selbst einer vergangenen Periode mit- und nachempfinden; der erhält ein kräftigeres Ahnen von dem mannigfachen Pulsschlag des geschichtlichen Lebens. — Wir wählen zunächst die Epoden 7 und 16. Erklärung von Epode; Erinnerung an Archilochus von Paros, dessen Charakterbild (Hor. Ep. II 3, 79). Eingliederung in die litterargeschichtliche Reihe Orpheus (I 24), Homer und die Kykliker (I 6 und I 15), Archilochus, Alcäus und Sappho (vorläufig aus der induktiven Verslehre und aus I 17, 21 bekannt), Anakreon von Teos (I 17, 18), die tragischen Dichter (I 6), Asklepiades von Samos (bei der metrischen Systemsbildung vor I 18). Wir verknüpfen zugleich die Fäden griechisch-römischer Beziehungen in Sage, Gelehrsamkeit, Mythologie, Bildung, soweit bis jetzt bekannt. Des Archilochus satirische Poesie (aber nicht persönlich*) verfolgend und beleidigend nach Ep. I 19, 23) hat Horaz zuerst in der römischen Dichtung nachgebildet. Suchen wir näher bekannt zu werden.

Epode 7.

Unsre Einbildungskraft versetzt sich inmitten einer in blinder Erregung begriffenen, unaufhaltsam dahinrennenden, nach den Waffen rufenden Volksmenge. Ich erzähle das selbsterlebte Ereignis der blinden Volkerregung in Schweidnitz am Tage vor der Königsgrätzer Schlacht, dem 2. Juli 1866. Wir malen uns dann aus die Scenen etwa aus der französischen oder sonst einer Revolution. Vergebens suchen wir mit dem Dichter die Menge aufzuhalten (zu beachten das doppelte *quo, quo ruitis*), vergebens sie zu vermögen, die verborgenen Waffen auch weiter zu

*) Der gleichzeitige deutsche Unterricht hat zu Seb. Brants Narrenschiff, H. Sachs' Fastnachtschwänken, Fischarts Satiren, Fr. v. Logaus Epigrammen den allgemein menschlichen Zug in der satirischen Dichtung hervorgehoben; sie ist universaler als das Lachen selbst über einzelne entartende Stände, z. B. der Ritter (Don Quichote, Münchhausen); die Menschheit im Ganzen sieht sie sich weit von dem Idealen entfernen. Daraus ergibt sich, dass sie nicht persönlich beleidigen oder verletzen will.

verbergen, vergebens sie an die Menge von Blut zu erinnern, welches schon zu Land und zu Wasser geflossen ist. Man müsste meinen, es wäre in jeder Familie Trauer genug über gefallene Angehörige zu finden. Wenn es sich noch handelte um die Wahrung berechtigter Interessen gegen einen Erbfeind, dessen Neid und Übermut uns nicht Ruhe lässt (als Beispiel gebraucht Karthago; das Wichtigste aus den 3 punischen Kriegen wiederholen; zu betonen die Frage der freien Fahrt oder der Herrschaft zur See auf dem Mittelmeer; wir erinnern an den Ausbruch der nationalen Begeisterung im J. 1870); oder wenn es sich handelte um einen Eroberungskrieg (als Beispiel Britannien genannt; es sind noch nicht 25 Jahre her, seit Caesar zuerst dort hinüber setzte, ohne eigentliche Erfolge zu haben, daher *intactus Br.*; wir erinnern an Agricola in Britannien nach Tacitus Agric.; wir vergegenwärtigen uns das Bild eines Triumphs über die *via sacra*, das forum, die Gefangenen im Tullianum, das Opfer auf dem Kapitol). Nein, es handelt sich um den Bürgerkrieg: *haec urbs (= civitas) perit sua dextera* und — *duobus litigantibus tertius gaudet* — die Feinde an der Grenze haben Ruhe, daher *secundum vota Parthorum*. Wir erinnern an die Partherkriege, Crassus — Carrhae, Antonius, Ventidius, die Kämpfe der Kaiser, z. B. Traian u. a. Die Gelehrten mögen ermitteln, an welches besondere Ereignis der *bella civilia* unser Lied etwa anknüpfen mag. Für unsre Zwecke genügt es, das Gesamtbild sich gegenwärtig zu halten: von Aktium rückwärts zu Cäsars Tod 44—31, dann zurück zum bell. civ. Cäsar — Pompejus, dann zu Katilina und den klodianischen Wirren. Wir zählen von Katilina bis Aktium ein Menschenalter, noch ein solches Alter zurück und wir übersehen die Wirren in Rom fast seit Beginn des letzten Jahrhunderts der Republik. Und jetzt können wir nicht so ganz nahe vor Aktium stehen, denn v. 1—2 lassen eher auf einen Anfang als auf ein nahes Ende bürgerlicher Wirren schliessen. Horaz hat Recht, der Mensch in seinem Wahn ist schlimmer wie die Bestie (wir vergleichen Walter v. d. Vogelw. 'Einheit und Stärke', an die Schilderungen aus der franz. Revolution bei Klopstock 'Palinodie', Schiller 'Glocke' und 'Spaziergang', Goethe 'Hermann und Dorothea'). Es ist derselbe Gedanke, der Vergil bei seinen Schilderungen des Tartarus bewegte Aen. 6, 608 f.; da sind zur Busse da unten *qui impia arma secuti, qui auro patriam vendidit dominumque potentem imposuit, fixit leges pretio atque refixit* — welchen Blick thun wir in die menschliche Verworfenheit! Darum auch ein Catilina *scopulo pendens* Aen. 8, 668, wie mancher hat zu spät eingesehen, wie gut es sei *discere iustitiam et non temnere divos* Aen. 6, 620. Woher aber nun solche blinde Wut? Sind es die Götter, die Rom erst verblenden, um es dann zu vernichten (*Quem Deus perdere vult, prius dementat*), etwa wie das Pelopidengeschlecht (I 6, 8) sich selbst vernichtete? Da könnte mit Herodot auch der Neid der Götter wirksam sein, da könnte der Mensch aber auch in blindem Fatalismus sich rein waschen: Die Götter wollen es so. Darum die weitere Frage an culpa, liegt eine Schuld vor, für welche das Volk von Geschlecht zu Geschlecht bis ins tausendste Glied heimgesucht wird? Diese Frage öffnet wohl doch manchem Auge und Herz, also dass er in bangem Schreck (*pallor albus, mentes percussae*) den inneren Zusammenhang der Dinge erkennt: es ist der Fluch des Brudermordes (*eruoer sacer = verflucht, wie auri sacra fames*), des Remus Blut hat (wie Abels) zum Himmel geschrien, nun treibt der Fluch der Götter Rom zu grausiger Selbstvernichtung (*agunt — sc. ut per scelera civilia sua dextera pereat*, wie Ep. I 19, *verba agentia Lycamben* nämlich in den Selbstmord). Ist das nicht die Sprache eines ernststen und wohlmeinenden Vaterlandsfreundes?

Epode 16.

Die metrischen Verhältnisse dieses Liedes weisen auf einen Kontrast hin, der mit epischer Breite ausgemalt erscheint. Es spricht sich gleich zu Anfang der Unmut eines Patrioten aus über die ewigen bürgerlichen Wirren; zwei Menschengeschlechter sind über den Wirren dahingegangen, Rom geht durch sich selbst zugrunde, so scheint es. Umgekehrt wie Epode 7 streift

der Dichter die Beziehungen nach aussen, nicht um die Kämpfe gegen die Völker da draussen verzeihlich und entschuldbar zu finden, sondern um Roms unverwüstliche Kraft zu zeigen: wir werden den geschichtlichen Beispielen, welche Horaz anführt, wiederholend nachgehen: Die Kämpfe mit den Nachbarvölkern, mit Porsena, die Sklavenaufstände, der Krieg mit Hannibal, die Cimbriern und Teutonen (Schilderung zu vergl. mit Tac. Germ. 4, O.-Pr. 92 S. 4), der Anteil der Allobroger an der Verschwörung Catilinas (Sall. Cat. 40 f.); wir erweitern den Blick auf alle Kämpfe Roms auch ausserhalb der Grenzen Italiens; der Leseplan dieses Halbjahres führte uns mit den Römern nach Mazedonien und Griechenland, wir konnten fragen, durch welche Eigenschaften Rom auch dort Sieger blieb (im Gegensatz zu den Athenern in der sicilischen Expedition nach Thukydides), überall tritt uns die wunderbare, schier unversiegbliche Kraft Roms entgegen, wie oft war es wahr, dass sie victi vicerunt. Nun aber die impia aetas (zurück zu den Vergilschen Beziehungen in Epode 7), devoti sanguinis (durch Fluch des Remus!) vernichten wir Rom; es wird wieder — also ein Phantasiebild der Zukunft — wie in den Urzeiten (Verg. Aen. 8, 360) eine Weide für das Vieh, nachdem es zuvor der Tummelplatz wilder Barbaren wie in dem gallischen Kriege wird gewesen sein. Wie gemahnt uns dies an die Geschichte der Völkerwanderung, die Hunnen, die Vandalen und Westgoten in Rom, die Kämpfe der Ostgoten u. s. w.; schlimmer wie Philipp in Athen (Liv. 31, 24) vernichten die Barbaren jede heilige Reliquie, jede Spur des römischen Namens. So eilig wird es ja wohl nicht gehen, Rom wird doch wohl seine Kraft noch lange erhalten (O.-Pr. 91 S. 11), aber es giebt doch eine geschichtliche Vorsehung und vor Gott sind auch 'tausend Jahre wie eine Nachtwache' (Ps. 90, 4), also fata viam invenient im Guten und — im Bösen. Aber für den Augenblick liegt doch dem Patrioten, der gern helfen möchte und es doch nicht kann, die Frage nahe, was thun? Dem Patrioten, denn wer weiss, ob die Not der Zeit (die mali labores) so allgemein empfunden wird, daher die climax in minus: communiter = universi aut melior pars. Jedermann kennt die Geschichte der Phokäer, der Gründer von Marseille, die einen Eisenklumpen ins Meer warfen und schwuren, nicht eher heimzukehren, als dieser Klumpen wieder auf der Oberfläche erschiene (Herod. I 165). Nach diesem Vorbilde wäre es das Beste, unter schwerem Fluch fort zu gehen von Acker und Herd, die Haine verwildern zu lassen zur Wohnung für wildes Getier und fort, fort zu Fuss oder noch besser zur See und zwar bei jedem Wind und bei jedem Wetter. Notus und Africus waren uns als gefürchtete Mächte aus I 3 bekannt geworden. Denken wir den Dichter in der Form des Phantasiegespräches wie einen verzückten Propheten (vergl. Jesaias 11) unter dem Volke redend (etwa wie Solon vor den Kämpfen um Salamis), so verstehen wir die öfteren direkten Anreden, so hier, weiss jemand besseres zu raten? Wenn nicht (die rhetorische Frage beachten!), dann schleunigst fort aufs Schiff unter günstigen Vorzeichen (wie I 15 mala ave; ales in welchem Sinne I 6, 2?), aber nicht ohne einen Schwur. Herodot erzählt, einige Phokäer wurden meineidig und kehrten heim, daher Horaz: nefas sit. Die eingangs angedeutete epische Breite variiert nun den Schwur der Phokäer durch Bilder des Unmöglichen in der unbelebten (der Fels auf der Oberfläche des Meeres schwimmend, der Po südwärts nach Campanien fliessend, dann bergauf auf die cacumina, der Apennin ins Meer abfallend) und belebten Natur (Paarung des Tigers und Hirsches, der Taube und des Taubenhabichts, die Tiere ruhig und furchtlos weiter grasend, wenn der Löwe heiser brüllt, der struppige Bock sich badend in der Salzflut). Sollte es noch bindendere Eide geben, gut, aber nur fort alle oder der melior pars (wie v. 15); die grosse Menge lässt sich die Wirren geduldig gefallen, sie denkt sich gar nichts dabei, sie zehrt vielleicht davon; die mag in träger, hoffnungsloser Ruhe schlafen, bis das Bett durchgedrückt ist, sie hat nichts zu verlieren. Von dieser Menge sich abwendend predigt der Prophet zu den besseren Seelen Roms (vos, quibus virtus est), fort an der Küste weiter hinaus in den Ozean,

auf die Inseln der Seligen. Dort ist ein seliges Land, so herrlich, wie es im goldenen Zeitalter auf Erden gewesen sein soll; ohne menschliche Arbeit reichster Segen des Ackers, Weinstockes, Ölbaums (Ps. 104, 15), dazu der Feige und des Honigs und zu allem das belebend frische Wasser (wie erweckt der Dichter die Vorstellung solcher Frische in uns?), die Heerden bringen von fetter Weide reichliche Milch heim (das ist also das Land, wo Milch und Honig fließt!), kein Bär zu fürchten, keine Schlange aus dem hohen Grase sich aufrichtend (Anreih. aus I 17, 8!). Horaz macht mit *plura mirabimur* den Mund noch mehr wässerig, Regen und trockene Zeit in rechtem Mass, keine Wassersnot und keine Dürre. Zeus selbst hält die segnende Hand über dem Seligenland. Warum? Nur gute, sittenreine Menschen finden den Weg dorthin, wenn böse Leidenschaften plagen, der kommt nicht hin, darum *non huc contendit* kein Argonaut, keine Medea, kein Phönizier, kein Ruderknecht des Odysseus — welche Leidenschaften werden wohl einzeln durch diese Typen angedeutet? Sind es die, die die Menschen nach I 3 kühn und furchtlos über das Meer getrieben haben? Unwillkürlich denken wir an die Schilderung des goldenen Zeitalter Ovid. Mett. I 87 f., da steht *nondum caesa suis, peregrinum ut viseret orbem, montibus in liquidas pinus descenderat undas nullaue mortales praeter sua litera norant*. Wir verstehen jetzt die *iracunda fulmina Jovis* aus I 3, die Verheerungen durch Seuchen und schnelleren Tod, daher keine Seuche und kein unheilvolles Gestirn für Vieh (cf. I 17, 2 f.) und Mensch. Da wissen wir nun wohl, warum die *bella civilia*. Sie sind eben auch solche *iracunda fulmina Jovis*, entsprungen aus Leidenschaft und Sünde, in der *aurea aetas* gab es keinen Krieg (Ov. l. l. 97 f.) aber seit nach dem goldenen ein Zeitalter nach dem anderen kam, entartete die Menschheit immer mehr. Horaz knüpft hier mit Ovid (l. l. 112–150), sicherlich auch mit Verg. Aen. VI 607 f. an den gleichen Sagen- und Gedankenkreis an. Die *ferrea aetas* Ovids ist dem Horaz eine reale, geschichtliche Thatsache und Vergil befördert mit praktischem Sinn die zahlreichen Bösewichter dieser *aetas* sogleich in den Tartarus. Und wenn nun die Dichter es sind, die den Glauben an das Ideale in der Menschheit unverloren aufrecht erhalten wollen, die da wollen, dass die Menschen wieder werden, wie die ideale Urmenschheit war (vergl. Hallers Alpen Str. 1–5), so verstehen wir dies Lied, wenn es wenigstens auf den Inseln der Seligen eine ideale Wirklichkeit verheißt (*vate me!*), die in Rom leider nicht mehr vorhanden ist. Die idealen Gesinnungen und die Kontraste zwischen Ideal und Wirklichkeit durch die künstlerische Darstellung sind es, welche dieses Lied kennzeichnen; die Merkmale des Gelegenheitsgedichts sind auch an ihm zu entwickeln.

Es entsteht freilich die praktische Frage, ob mit der Flucht aus Rom, aus der argen Welt viel gewonnen und gebessert ist? Ob nicht praktisches Mithelfen, Mitraten und Mitthaten nützlicher wäre? Wir traten auch im Religionsunterricht der Frage der Weltflucht im Sinne des Christentums näher, und unsre Gedanken bewegten sich in der gleichen Richtung. Es wäre möglich, dass Horaz zeitweise in stiller Resignation verharret hätte; man hat wenigstens in I 9 *permitte Divis cetera* in diesem Sinne gedeutet. Man kann dies Liedchen am Herdfeuer im Winter hier passend hereinnehmen; doch wir gehen sogleich zu

I 14.

Eine Phantasierede an ein Schiff; wie I 3 nehmen wir an, der Dichter stehe am Strande und sehe das notleidende Schiff mit Wind und Wellen ringen. Es würde einer Fahrt in die hohe See nicht gewachsen sein, darum schleunigst in den Hafen! Die Ruderer sind nicht da, der Mast zerbrochen, die Raaen ächzen im Winde, die Segel sind zerfetzt, selbst das Bild der Gottheit am Bug ist nicht mehr unversehrt. Da kann es freilich ohne Seile, die es am Strande festbinden, sich in offener See nicht mehr halten, auch die Götter können nicht mehr helfen, so dringlich der Ruf um Hülfe ist in wiederkehrender Not (*iterum pressa malo*). Und es war ein

recht stattliches Schiff; das Holz aus den Wäldern Asiens, es konnte stolz sein auf Herkunft (des Materiales, der Werft, auf der es gebaut ward), auf den Namen (Schiffsnamen im Altertum? cf. Verg. Aen. V 116 f.), auf das stattliche Aussere (pictis puppibus); aber mit dem Stolz ist's vorbei, der Matrose hat kein Zutrauen mehr; geschieht nichts besondres (cave), so treiben die Winde ihr Spiel mit dem Schiff. Wird aber etwas zum Schutz geschehen können? Wo sind die remiges? vor allem, wo ist der Steuermann? warum hat der Dichter seiner gar nicht gedacht? sollte er und die remiges das Schiff schon verlassen haben? Der Dichter muss diesem Schiff mit besondrem Anteil zugethan sein; neulich (ob vor der zweiten Heimsuchung v. 10?) mischte in seiner Seele sich Widerwillen und Sorge, jetzt Sehnsucht (doch wohl zum Helfen und der sehnstüchtige Wunsch, es gerettet zu sehen) und grosse Sorge. Und aus solcher Stimmung heraus erwächst der Rat, meide das Meer zwischen den Cykladen. Ist es gerade dort besonders gefährlich, stürmisch oder klippenreich? Hat der Dichter es in den griechischen Gewässern ohne Steuermann und ohne Steuer Wind und Wellen preisgegeben umherirren gesehen? Wir stehen somit vor einer Reihe nicht zu lösender Rätsel. Wir kommen auch mit der gelehrten Notiz keinen Schritt weiter, dass dieses Lied nach einem Liede des Alcaeus gedichtet sein soll. Aber man hat seit alten Zeiten in unsrem Schiffe ein Gleichnis für den römischen Staat gesehen. Der Einfluss des See- und Schiffslebens auf die Bildersprache der Griechen und Römer ist bekannt; das ähnliche Gleichnis bei Soph. Oed. Tyr. 22 f. kennt jeder; wie oft braucht Cicero ähnliche Bilder, z. B. Sestiana § 45, 98. Spricht er doch auch von vitae und gloriae cursus (§ 47), also wieder eine Seefahrt. Ist also die Ausdeutung des Gleichnisses (wozu parallel mit der Gleichnisdeutung im N. T. systematisch angeleitet werden muss) gestattet für unser Lied, so haben wir es nach Epode 7 und 17 an rechter Stelle angereiht. Die stolze Roma, uralter (trojanischer) Abkunft, herrlichen Namens, bisher stattlich und schön und auch so vertrauenerweckend, die victa viatrix, die Herrin der Welt, ist jetzt in grosser Not. Iterum pressa, novi fluctus, quae nuper . . , könnte uns wohl an Epod. 16, 1 altera aetas teritur erinnern, man könnte also an die ganze Periode der Bürgerkriege denken; wir wissen ja, und es ist wiederholend besonders darauf einzugehen, wie der staatliche Organismus in allen seinen Teilen Schädigungen erlitten hat (der Senat, das Gerichtswesen, die tribunicische Gewalt u. s. w.); wird es doch in der Sestiana geradezu als die Pflicht eines Optimaten hingestellt, für die Erhaltung der Republik in allen ihren überlieferten Formen einzutreten (Sest. 98). Wendet man das Bild von chronischen und akuten Krankheiten auf das Leben des Staates an, so lassen alle Züge der Gleichnissprache eher darauf schliessen, dass zur Zeit das chronische Übel akut geworden sein muss, derart, dass die Besorgnis nahe liegt, der Staat funktioniert nicht mehr. Denn abgesehen von dem Bilde allgemeinsten Schädigung nudum remigio latus, saucius malus, gemunt antennae, carinae sine funibus vix possunt durare, lintea non sunt integra, non Di, nihil fidit navita beachten wir doch die novi fluctus, das imperiosius aequor, ferner iterum pressa, also eine neue schwere Not der Zeit (mali labores Epod. 16, 16); gerade diese akute Verschlimmerung des Zustandes Roms unterscheidet unser Lied von den gelesenen beiden Epoden. Wir begreifen, wie der Patriot jetzt nicht mehr sich genug thun kann mit dem Gefühl des Widerwillens (wie Epode 16), dem Gedanken: fort aus diesen Verhältnissen, wie er jetzt von der Sorge um das Vaterland nicht lassen kann, nur den einzigen Wunsch hegt, Rom aus solcher Not gerettet zu wissen. Sollten etwa in kläglicher Mattherzigkeit schon viele das Schiff verlassen haben, d. h. die Hände in den Schoss legen und nicht mehr mit anpacken wollen (wie Demosth. Phil. I 7 es von seinen Athenern erwartet)? Wäre solche Mattherzigkeit gut römisch? Wie sagt Verg. Aen. VI 95, tu ne cede malis etc.? Aber vor allem fragen wir, wo ist der Steuermann, der in dieser schwierigen Lage das Steuer des Staates kühn, unverzagt und entschlossen führt? Fast scheint es, als habe der

Dichter sich beredtesten Schweigens beflissen. Gerade durch das Schweigen von dem, der in der Not helfen müsste und könnte, wird das Gefühl des Unheimlichen in unsrer Seele recht kräftig hervorgehoben. Und zweitens beachten wir die Schlussmahnung vites . . . Cycladas. Von dorthier muss dem römischen Staatsschiff das neue Unheil drohen. Sollten wir vor dem grossen Entscheidungskampfe stehen? sollten wir an einen bevorstehenden Riesenkampf des Orient mit dem Abendlande denken? sollten drüben auf den Inseln des ägäischen Meeres die Rüstungen betrieben, sollte von dorthier der Aufmarsch erfolgen zum letzten entscheidenden Kampf? Wir können uns freilich nur mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit für unsre Vermutung begnügen.

Und in der That, die Entscheidung steht bevor. Das Hauptquartier begiebt sich auf den Kriegsschauplatz.

Epode 1.

Die Liburnerkähne wider die turmhohen Schiffe, wir würden sagen Torpedos wider Panzerturmschiffe machen es uns gewiss, dass wir vor Aktium stehen. Diese kleinen Boote haben ja thatsächlich die Entscheidung unter Agrippa herbeigeführt. Es lohnt sich, etwa nach Plutarch. v. Anton. c. 65 Näheres zu erzählen. Oktavianus — etwa der vom Geschick bestimmte, nach I 14 so nötige künftige Steuermann des römischen Staatsschiffes? — rückt ab, mit ihm Mäcenä, wie v. 3 schliessen lässt, als treuster und ergebenster Anhänger und Parteigänger. So befestigen sich unsre Vermutungen aus I 20, aber vor allem erfreuen wir uns an dem Bilde rührend treuer Freundschaft zwischen Horaz und diesem sicherlich noch zu einer bedeutenden Rolle im politischen Leben berufenen Mäcenä. Horaz möchte ihn ins Feld begleiten; es fragt sich, ob als Soldat, ob in irgend einer militärischen Eigenschaft oder als Dichter. Fast scheint es, als wünsche Horaz das erstere; v. 9 hunc laborem persequemur qua mente deceat ferre non molles (= acres, fortes, industrios) viros, auch v. 23, v. 11 feremus, und wenn er hinzufügt, er wolle den Freund überallhin begleiten, über die Alpen, in den Kaukasus, ans Ende der Welt, so denken wir wohl gleich an die Gesinnungen aus I 22 und I 17, malen uns aber nur aus, wie viel schöner und leichter sich alles trägt in der Gemeinschaft der Freundestreue. Indes scheint Mäcenä von dem Soldaten Horaz nicht allzuviel zu halten v. 15 f., darum hat er nicht den Wunsch, Horaz solle mitkommen. Es ist ja nun zwar in der Geschichte nichts Ungewöhnliches, dass ein Sänger oder Dichter am Feldzuge teilnimmt (Walter v. d. Vogelweide am Kreuzzuge, G. Freytag im Hauptquartier Kronprinz Friedrich Wilhelms u. a. m.), indes hat sicherlich der Ernst der bevorstehenden Entscheidung auf jede weitere Begleitung nicht militärischer Art verzichten lassen. Daher Horazens Trauer über das unfreiwillige Stillsitzen, das otium non dulce, ni tecum. Es ist der Freund, der den Freund nicht verlassen will in der Stunde der Gefahr; geteilte Gefahr ist halbe Gefahr. So innig muss der Freundesbund schon geworden sein, dass das Leben ohne den Freund (v. 5 f.) nur ein halbes erscheint. Ja selbst wenn der Dichter wirklich ihm nichts helfen könnte in Stunden der Gefahr (zu deuten das Bild v. 19 f., besonders non plus auxilii latura), so wäre doch schon die persönliche Anwesenheit ein Trost und eine Linderung, eine Verringerung der Angst und Besorgnis. Wir haben nun zwar von den persönlichen Verhältnissen des Horaz vorläufig noch wenig Ahnung, können aber doch glauben, dass gerade sein Freundschaftsverhältnis zu Mäcenä allerlei Missdeutungen wld. ausgesetzt gewesen sein. Um so mehr wäre es wünschenswert, wenn der in die Prima eintretende Schüler nicht so ganz ohne eine Anregung oder Vertiefung seines Denkens durch populär-philosophische Gedanken bliebe, und es wird wohl die Wahl der Lektüre fortgesetzter Prüfung bedürfen. Der Schüler würde aus Obersekunda den Gedanken aus Cic. de amic. mitbringen, dass Freundschaft nur zwischen Guten bestehen kann, dass die Freundschaft

auf der Idealität der Gesinnungen, nicht auf der Verfolgung persönlicher Interessen beruht. Diesen wertvollen Gedanken können wir zur Zeit nur auf induktivem Wege den Schülern nahe bringen. Ich hoffe auf deine gratia, sagt Horaz, aber bei Leibe nicht um persönlicher Vorteile willen: ich will keinen grösseren Grundbesitz (als ich ihn jetzt habe), den ich mit mehr Stieren bepfügen müsste, keine Weidetriften, die sich z. B. von Kalabrien bis nach Lukanien, also quer durch Unteritalien erstrecken (die Addition erhöht die Vorstellung der Grösse!), ich will auch keine kostbare Marmorvilla (candens villa), wie sie der üppige Reichtum sich z. B. in Tuskulum (andre Villenorte?) erbaut. Die circaea moenia erinnern wieder an eine griechisch-italische Sage, die von Telegonus, dem Sohne des Odysseus und der Circe, wir nehmen sie auf in die I 18, 2 begonnene Reihe. Aus dem Zusammenhange unsrer Gedankenreihe wird uns nun klar, dass Horaz den Grundbesitz, den er hat, als Geschenk von Mäcenat besitzt v. 31. Wir kannten schon des Dichters Entzücken aus I 17; denken wir an Walter v. d. Vogelweides dringende Bitten um eine Scholle Acker und dann an seine Klagen über den elenden Winkel, oder denken wir an Simon Dachs Gesuch an den grossen Kurfürsten, so verstehen wir erst, wie gut es Horaz hatte: satis superque me ditavit. Aber das Sabinergut mag so klein oder so gross, so arm oder reich am Ertrag sein, das sind an sich relative Begriffe, wo neben dem objektiven nicht das subjektive Moment beachtet wird; Dies tritt hier zutage; ich will nicht Schätze wie ein reicher Geizhals, nur um sie zu haben und nicht zu brauchen (terra premam), auch nicht um sie wie ein Verschwender ziellos und wüst zu verbrauchen. Mit andren Worten, ich bin mit dem, was ich habe, vollauf zufrieden, ich weiss es auch in der rechten Weise zu brauchen. Die Idee des rechten Gebrauches eröffnet uns weitere philosophische Perspektiven. So ist uns dieses Lied abgesehen von den geschichtlichen Beziehungen ein lehrreiches Denkmal der Freundschaft zwischen Horaz und Mäcenat, auf welche über alle gelehrten Notizen hinaus schon I 20 schliessen liess, zugleich ein Denkmal der persönlichen Gesinnungen des Dichters inbezug auf Besitz und Gebrauch des Besitzes. Ein philosophischer Untergrund unsrer Studien würde für Verallgemeinerung solcher Gesinnungen zu sorgen haben.

Wir stehen unmittelbar vor der Entscheidungsschlacht von Aktium. Wir vergegenwärtigen uns wiederholend aus Verg. Aen. 8, 671 f. das Bild von der Schlacht im Zusammenhange mit den sämtlichen prophetischen Bildern aus Roms Geschichte auf dem Schilde des Aeneas. Ähnlich wie zu I 24 an dem Holzschnitt betr. Hans Sachs poetische Sendung haben wir hier die künstlerische Anschauung zu üben. Vergil hat wie Goethe aus dem ruhigen Nebeneinander der einzelnen Teile des Bildes ein bewegtes Hintereinander gemacht, so gewinnen wir eine Vorstellung von dem Verlaufe der Schlacht. Da beachten wir einmal die turmhohen Schiffe der Orientflotte, die uns aus Epod. 1 bekannten alta propugnacula cf. Vell. Pat. II 84 navium haec magnitudo modica nec celeritati adversa, illa specie terribilior, die Männer des italischen Hauptquartiers, Oktavianus und Agrippa (uns aus I 6 als Sieger zu Wasser und zu Lande schon bekannt), drüben Antonius, die bunte Menge der orientalischen Führer und Kleopatra. Wir verfolgen den furchtbaren Seekampf, die Pech- und Brandfackeln, brennende und versinkende Schiffe. Allem Anscheine nach spielt Kleopatra eine wichtigere Rolle als Antonius, mitten im Kampfesgewühl spornt sie die Scharen des Ostens als ihre stolze Herrin zum Kampfe an, es ist wie ein Kampf um Sein und Nichtsein, nicht um die Herrschaft allein, sondern um Religion und Götterglauben. Die Personifikationen v. 700—703 erhöhen erst recht die Vorstellung eines äusserst erbitterten Kampfes, aber wohl zu beachten, man merkt viel weniger etwas von der persönlichen Gegnerschaft Antonius — Oktavianus als von dem Gegensatz zwischen Osten und Westen. Endlich erfolgt die Flucht der Kleopatra; mit ihrem Stolz und ihrer Zuversicht ist es aus, erst noch so siegesgewiss und ohne Gedanken an einen möglichen baldigen Tod (v. 697), nun pallens

morte futura. Nun versetzt uns die Phantasie nach Rom zum Siegesinzug des Oktavianus, mitten in die grossen und bewegten Feste an allen Tempeln und Altären, in den Strassen der Stadt u. s. w. Und nun das Schlussbild, Augustus an der Schwelle des von ihm erbauten prachtvollen Apollotempels auf dem palatinischen Hügel (cf. Aen. 6, 69 f.) als Sieger und Herr der unterworfenen Völker, wieder vor allem des Ostens (wobei zu beachten die Flüsse personifiziert — Euphrates mollior undis, Araxes pontem indignatus als Sinnbilder der anwohnenden Völker), aber auch des Westens und Nordens, also des einheitlich gebliebenen imperium romanum. — Dies für den Schulunterricht die naturgemässe Anknüpfung oder Apperzeption. Für die schriftlichen Übungen des Lateinunterrichtes empfehlen sich Bearbeitungen aus Vell. Pat. II 84—89, welche Stelle auch für die Privatlektüre sich gut eignet. Wir versetzen uns nun nach Verg. Aen. 8, 717 f. in den Festesjubiläum und -trüben in Rom. Man weiss, wie Triumphe begleitet waren von grossen supplicationes, DankproceSSIONen, Schenkungen an das Volk, öffentlichen Speisungen, Festspielen u. dergl., Feste, die ursprünglich höchstens 3 Tage, später monatelang sich fortsetzten; man müsste glauben, das Volk hätte aus dem Rausch der Feste gar nicht zur Besinnung kommen können. Eine solche festliche Speisung des Volkes ist es, in die uns Horaz I 37 versetzt. Der Wein, der edle Wein fliesst in Strömen, der leicht bewegliche Italiener begeistert sich zu Gesang und zum Tanz. Inmitten dieser festlich heiteren Volksmasse tritt Horaz der Sänger auf, wie wir's von dem Fiedler und Sänger des Mittelalters nicht anders wissen, er giebt dem Fest durch sein Lied die höhere Weihe, er eröffnet dem Volke erst das rechte Verständnis für die grossen geschichtlichen Thaten, die sich soeben vollendet haben. Wir beachten den Gegensatz nunc — antehac, es ist, als wäre die Brust von einem Alp erlöst, Krieg und Streit scheinen begraben, es eröffnet sich der Blick in eine friedlichstille Zukunft. Worin lag nun das Bedrohliche der letzten Zeit? in den ewigen bella civilia, dem persönlichen Hader der Grossen? Es verrät ja gewiss den so oft an Horaz beobachteten feinen Takt, wenn er hier, bei dieser Gelegenheit und unter seinen Römern von dem Römer Antonius lieber schweigt, nicht alte Wunden aufreisst, aber wir durften es schon aus der Zergliederung des Vergilschen Bildes ahnen, Antonius war in diesem letzten Kampf gar nicht die Hauptperson, der Austrag persönlichen Zwistes gar nicht der Hauptzweck, vielmehr lernen wir hier die gewaltig hohen Pläne der Königin Kleopatra kennen und fürchten: sie gehört sicherlich unter die grossen Frauen auf Königsthronen, und ihre hohen und kühnen Pläne (v. 10, impotens quidlibet sperare, quidlibet = sie als Herrin des Ostens thronend, um sie und zu ihren Füssen als ihre Vasallen die Könige und Fürsten des Morgenlands, ebria dulci fortuna, welches sie sich in der Phantasie schon als wirklich ausmalt) gehen auf nichts kleineres hinaus als auf die Zertrümmerung des imperium romanum, sie beherrscht die politische Situation, der Orient (siehe die Aufzählung bei Plut. Anton. c. 61) bedroht ernstlich die Einheit des imperium romanum, es ist der heroisch-abenteuerliche (daher dementes ruinas parabat) Traum eines Ostreiches, der durch den Sieg von Aktium begraben worden ist, später aber (geschichtliche Thaten beibringen!) zur Wahrheit geworden ist (vergl. v. Ranke Weltgeschichte II 2, 385 ff.). Das Abenteuerliche empfindet man erst recht durch den Kontrast zwischen der männlichen Kleopatra und ihrem ekelhaften Gefolge Verschnittener, sowie der im Ganzen kläglichen Verfassung des Heeres des Antonius, wie aus Vell. Pat. II 84, besonders aus den charakteristischen Worten in illa marcebant omnia zu ersehen ist. Aber das stolze Weib (Verg. Aen. 8, 697, ihr furor v. 12, ihre mens lymphata v. 13, ob wirklich vom vielen Genuss des schweren Weins, etwa bei den Gelagen in Alexandria?) wurde schwach durch den Sieg des Caesar, jammervoll schwach auf der eiligen Flucht (Aen. 8, 707 f.), daher die Bilder molles columbae, lepus; hier erst fühlt sie den Ernst der Lage, sie würde keine Gnade finden, auch keine Gegenliebe, daher ut catenis daret etc. Nun aber regt sich doch in ihr das königliche

Weib: Der selbst gewählte Tod das Zeichen eines ächten und ganzen Heroismus. Wer weiss, ob sie nicht gefangen, des Thrones entsetzt, im Triumph aufgeführt (v. 30 f.), im Tullianum endigen würde? Darum will sie generosius perire; in dem Turm, nämlich dem Mausoleum nach Florus IV 11, den Palast zu ihren Füßen (iacens regia), wo sie so viel Seligkeit genossen, auf die sie nun vultu sereno verzichtet, legt sie die Schlangen an, um furchtlos das ganze Gift in sich aufzunehmen, daher combiberet (Vell. Pat. II 87: sane expers muliebris metus). Wir sehen also einmal, ein Sieg verliert, wenn der Gegner allzusehr herabgedrückt und -gesetzt wird; es ehrt den Dichter, dass er die Gegnerin so unparteiisch und wahr in ihrer heldenhaften Grösse würdigt, es ehrt den Cäsar, dass er über diesen Heroismus gesiegt hat. Und gerade so, wie dieses Lied gedichtet und vorgetragen worden ist, kann es uns den deutlichsten Einblick in die weltgeschichtliche Lage der Dinge geben, kann es nur das Verständnis für die weltgeschichtliche Bedeutung des Sieges von Aktium fördern.

Wir begehren aber doch auch über Antonius Näheres zu hören. Die Epode 9 führt uns in den denkbar engsten gesellschaftlichen Kreis, in ein gemütliches Zusammensein des Mäcenat, der wohl bald nach der siegreichen Schlacht nach Rom zurückgekehrt ist, mit Horaz. Es ist dem Dichter eine Gnade des Gottes (sic Jovi gratum), auf diesem Fusse mit Mäcenat verkehren zu dürfen. Unsrer Einbildungskraft versetzt uns in ein lauschiges Plätzchen im Palaste (alta domus), auserlesene Speisen und feine Weine verschönen das festliche Beisammensein, und das Lied des Dichters zur Leier oder zur Flöte wird auch dieses Fest verherrlichen. Es ist nicht das erste Mal, dass die Freunde so festlich vereinigt sind; die Besiegung des Sextus Pompejus, des Neptunius dux, des angeblichen Freundes der Sklaven und Seeräuber feierten sie ähnlich angesichts der nun beseitigten drohenden Gefahren für die Stadt Rom und für Italien. Beachten wir, dass die Verse 1—10 uns auf die kleine, vertrauliche Festlichkeit vorbereiten, so werden wohl die nächsten 10 Zeilen das enthalten, was man unter vier Augen über den grossen Lump der Weltgeschichte eben nur sagen kann: es ist der Ausdruck der Empörung darüber, wie Antonius so ganz der verliebte Knecht Kleopatras wurde; wer an Ovids militat omnis amans und an das Bild Hor. Carm. III 26 denkt, wird vallum und arma des miles, der sich ganz unter die manus der Königin gestellt hat (emancipatus), richtig als den härtesten Knechtsdienst deuten, der für einen stolzen Römer um so schändlicher ist, als er zugleich abhängig ist von den Launen der ekelhaften Eunuchen, bekannt aus I 37, 9. So wurde das Lager eines römischen Feldherrn zu einer Stätte skandalöser (sol adspicit = sie muss so etwas sehen, erleben) Weichlichkeit und Galanterie (wozu die Kriegsgeschichte aller späteren Jahrhunderte gar artige Parallelen bietet). Was Wunder, fährt Horaz fort, wenn angesichts solches Treibens die empörten Galater (nach Plut. Anton. c. 63) mit Sack und Pack zu Oktavianus übergingen. Und nun auch das Ende vom Lied ist schmähsch genug; Kleopatra floh, Antonius ihr nach; verlegen, wohin nun sich wenden, suchten sie die erste Zuflucht am Vorgebirge von Tānarum (Plut. Ant. c. 67), also richtig sinistrorsum. Allzu tief muss der Schmerz wohl nicht gegangen sein, wenn sie, wie Plutarch erzählt, dem Zureden ihres Gefolges nachgaben und sich durch Speise und Trank u. s. w. kräftig trösteten; — da mag ja nun der Jubel in sein Recht eintreten; wir stehen vor dem zweiten Teile unsres Liedes, die Gliederung liegt nahe: v. 21—26, dem entsprechend v. 33—38, beide Gruppen umschliessend v. 27—32, also 6 6 6. Der Jubel gilt zunächst dem Triumph, den Cäsar voraussichtlich bald begehen wird (die Erwägung aller Gesichtspunkte in I 37 führen dahin, dass der Triumph erst nach der Eroberung von Alexandria und nach der Unterwerfung Aegyptens stattgefunden hat; folglich ist I 37 aus dem J. 30, unser Lied aus dem Herbst 31; wir wählten die Reihenfolge, um die sachliche Seite vor der persönlichen zu würdigen); so bedeutend war doch nicht der Triumph des Marius über Jugurtha (nec parem, also entweder minorem oder, was

hier gemeint ist, maiorem) noch des Scipio über Karthago, also als die bisherigen Siege Roms auf afrikanischem Boden. Aber unwillkürlich wendet sich der Gedanke wieder hin zu Antonius; mag er wohl Busse thun, den Trauermantel angelegt haben statt des purpurnen Feldherrnmantels, in dem er sich vor Aktium eigentlich unsterblich blamiert hat (mutare so wie I 17, 1 f. konstruiert)? oder wohin mag er nun seine Schritte lenken (das Lied kann also nur kurz nach der Schlacht gedichtet sein), ob nach Kreta, wo freilich an den Namen, wenn auch nicht gerade an die Person unsres M. Antonius von den Zeiten der Seeräuberkrige her sich die unangenehmsten Erinnerungen knüpfen, wie Florus Ep. III 7 erzählt; es wäre wohl möglich, dass mit bezug hierauf Horaz eine Flucht dorthin bezeichnet als einen Gang non suis ventis. Aber gleichviel, ob er dahin oder dorthin flieht, nach den Syrten oder ob er unstät auf dem Meere (incerto mari fertur) umherirrt, sicher wird er nach der jetzigen Lage der Dinge nirgends sein; es ist ein hartes (Beispiele fliehender Grosser sammeln, selbst des flüchtigen Vaters der Camilla bei Verg. Aen. 11, 539 nicht zu vergessen!), aber wohlverdientes Schicksal, dem er vielleicht eine würdigere Wendung gab, wenn er sich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade ergab, denn der von ihm erbetene Aufenthalt in Athen wäre keine ausreichende Sühne gewesen. Solchen Gedanken war es berechtigt im engsten, vertraulichen Kreise Raum zu geben. Aber der Schwerpunkt bleibt doch auch hier bei alledem der Gedanke an den Sieg des Cäsar und an die Zukunft Roms; wir verstehen nach I 14, 17 f. die Sorge und die Furcht, die nun von der Seele genommen ist und um derentwillen es sich schon einmal lohnt, den edlen Sorten Weins aus Mäcen's Keller in gehobener Stimmung zuzusprechen.

Unser Interesse richtet sich nunmehr auf die allgemeine Lage der Dinge nach Aktium. Die Monarchie war thatsächlich da, sie brauchte nicht erst (wie im J. 1871 die Übertragung der deutschen Kaiserkrone an König Wilhelm) förmlich beschlossen zu werden.*) Gegner, die die Macht gehabt hätten, den Dingen einen anderen Lauf zu geben, gab es nicht mehr. Die Erschöpfung war gewiss sehr gross, und gewiss sind sehr viele von dem einen Gefühl beherrscht gewesen, nur Ruhe (Tac. Ann. I 1 cuncta discordiis civilibus fessa). In den Verhältnissen lag es begründet, nicht blos in dem persönlichen Ehrgeiz des Siegers (wie es nach Tac. Ann. I 2 scheinen könnte), wenn sich alles dazu anliess, Versöhnung zu stiften und den Zustand des Friedens und der Ruhe zu einem dauernden zu machen. Und ein Aufschwung aller Verhältnisse trat gefördert durch kluge Massnahmen der Regierung und Gesetzgebung ein. Dem Schüler biete sich Gelegenheit, das Programm der bevorstehenden Monarchie aus Cic. pr. Marc. c. 8 f. kennen zu lernen, es ist ein Programm der Versöhnung und Neuordnung alles dessen, quae dilapsa iam difflexerunt. Nachher wirkt die Lektüre von Vell. Patere. II 89 um so packender. Es war eine würdige Aufgabe für den patriotischen Dichter, das Verständnis für die Notwendigkeit sowie für die thatsächlichen Segnungen der Monarchie in weiteren Kreisen zu verbreiten. Dieser Aufgabe dienen die beiden Lieder I 12 und I 2. Die Rücksicht auf den verfügbaren Raum nötigt mich, mehr nur mich auf Andeutungen zu beschränken. I 12 setzt ein religiöses Fest voraus; da hat es einen guten Sinn, wenn der Dichter dem römischen Volke das Bild seines Regenten, als des ersten Gliedes einer neuen, das Vorbild der älteren Helden erneuernden Reihe, als die Verkörperung römischer Kraft und Frömmigkeit vor Augen führt und das Volk zur Mitarbeit an der sittlich-religiösen Erneuerung Roms auffordert unter dem Hinweis auf den göttlichen Zorn, der die Überhebung, die Unheiligkeit, die Gottesverachtung und Heuchelei treffen wird. Gewiss ist der Zusammenhang zwischen dem Fürstenbilde des Augustus und des Aeneas, des Mannes pietate et armis insignis, wohl zu beachten. Und angesichts des religiösen und ethischen Nihilismus (vergl. Hor. Ep. I 6, 32 und Cic. Tusc. V 119) ist es nicht ohne weltgeschichtliche Bedeutung,

*) Für das Folgende zu vergleichen v. Ranke Weltgeschichte II 2, besonders Kap. 13 und 14

wenn das monarchische Programm innig verwachsen ist mit dem Gedanken bei Cic. de deor. nat. I 3: pietate inesse non potest, cum qua sanctitatem et religionem tolli necesse est, quibus sublatis perturbatio vitae sequitur et magna confusio atque haud scio an pietate sublata fide etiam et societas generis humani et una excellentissima virtus iustitia tollatur. Immer wieder, und so auch in unsren Tagen, hat man sich auf die sittliche Kraft und auf die staats- und gesellschaftserhaltende Macht des religiösen Gedankens zu rechter Zeit besonnen.

I 2. Jupiter schreckt (v. 4—5), aber er will nicht Roms Vernichtung (v. 19). Es hebt eine neue Zeit an, ihre Kennzeichen Friede im Innern und kräftiger Kampf gegen die Feinde an den Grenzen (v. 22, 49, 51). Oktavianus, eben mit dem Titel Imperator geziert, ist der Erbe Cäsars, seiner Macht und seiner Absichten (v. Ranke Weltgeschichte II 2, 396 f.). Nur der Monarch konnte der Wiederkehr der alten Wirren vorbeugen, nur er konnte Versöhnung (dies das wahre expiare scelus v. 29), Beruhigung und Frieden stiften, nur er konnte seinem Römervolk wieder den ächten Kriegerberuf zum Kampf wider die Feinde draussen einflößen. Wie lag da der Wunsch nahe, die Götter selbst mögen herabsteigen und den versöhnungstiftenden Fürsten segnen; war es doch nicht zufällig, dass er, damals eine männlich schöne Erscheinung, so viel Ähnlichkeit mit Merkur hatte. So begreift sich auch der Schlusswunsch; mächtiger als eines Menschen, auch eines Allmächtigen, Wille ist der Zwang der Verhältnisse, der auch den Widerwilligen zum Ausharren auf hohem Posten, zu unverdrossener Weiterarbeit mahnen muss. So verstehen wir wie in der Marcellus-Rede § 25 ff., wie bei Ovid Mett. I 200 f. den Wunsch des Dichters, bleibe bei uns, lass dich nicht verstimmen durch unsre Thorheiten, sei froh in deiner Regentenarbeit, glücklich, der pater patriae und princeps zu sein und der allgemeinen Liebe und Verehrung gewiss zu sein. Die Erde, nicht der Himmel mit seiner seligen Ruhe sei die Stätte deines Wirkens.

Es wäre jetzt an der Zeit, ein zusammenfassendes Gesamtbild über das Verhältnis unsres Dichters zur Periode von Aktium zu gewinnen. Ich muss es mir aus Raumangel versagen näher einzugehen, hebe aber hervor, dass sich gerade hier eine treffliche Gelegenheit zu mündlicher und schriftlicher Schulung der Primaner bietet. Man richte die Erörterung auf folgende Gesichtspunkte: I. a) Die politische Lage Roms vor Aktium, b) Empfindungen und Gesinnungen des Patrioten, also derselbe Gegenstand nach der objektiven und subjektiven Seite beleuchtet; II. die Schlacht von Aktium, a) Darstellung ihres Verlaufes (auf geeignete Privatlektüre gediegener Geschichtsdarstellungen ist aufmerksam zu machen), b) Bedeutung der Schlacht und zwar α) nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung, β) nach der persönlichen Seite: die Schicksale der Kleopatra und des Antonius; III. die Lage der Dinge unmittelbar nach Aktium; Übergang zur Monarchie, Hoffnungen, Wünsche, Gesinnungen.

Nun wollen wir zum Schlusse der Persönlichkeit unsres Horaz selbst näher treten; I 31, I 32, I 1.

I 31.

Wir versetzen uns wieder in das Fest einer Tempelweihe; heut wird ein Apollotempel geweiht, vielleicht ist es der herrliche Bau auf dem Palatinischen Hügel, nahe der Wohnung des Augustus, jedenfalls einer von den vielen Tempelbauten des Kaisers. Horaz wohnte der Weihe bei, vielleicht schloss sich ein festliches Mahl an; jedenfalls blieb der Dichter nicht ohne den eigensten Herzensanteil bei dem Feste; er sendet sein stilles Gebet bei der feierlichen Libation (novum liquorem fundens de patera) zu Apollo und dieses Gebet lässt uns tief in des, sagen wir in eines ächten Dichters Herz blicken. Die materialistische Richtung unsrer Tage wird es freilich kaum verstehen, wie der Dichter nicht um Reichtum bittet (keine Heerden wie Epode 1, 27, keinerlei Schätze von Gold und Elfenbein (für ihn ein totes Kapital), keine grossen

Güter (was scheren ihn die Sorgen des Landwirtes wegen der Dürre oder wegen des Gegenteils), keine Weinkulturen (wissen wir's ja, er findet zu rechter Zeit immer des Weines genug, und der einfache, der saure Landwein von I 20 thut es schliesslich auch), keine Waren des Orient (Syra merx), eingetauscht gegen die Weine Italiens, er mag nichts wissen von den ewigen Fahrten des Kaufherrn auf der See, klingt es doch wie bittere Ironie v. 13 *dis carus ipse, quippe revisens . . .*, einmal wird ihn sein Schicksal doch erreichen. Nicht weil allerlei Unannehmlichkeiten, Sorgen und Verdriesslichkeiten mit dem grossen Reichtum verbunden sind, mag er letzteren nicht, aber weil er vergnügten, heiteren und zufriedenen Sinnes auf den Reichtum verzichten kann. Dies der Sinn der Worte *me pascunt — malvae*; war sein Glütchen, das Geschenk des Mäcenä, ein kleiner, aber einzig schöner Besitz nach Epod. 1, 30 und Od. I 17, so erfahren wir jetzt, dass es mit dem Ertrag nicht arg sein kann, aber es reicht aus, wenn man sich gewöhnt hat, ohne Ansprüche zu leben! Ist nun Hor. etwa Vegetarianer? bis auf Weiteres scheint es so. Hat aber Horaz nichts Positives zu erbitten? Gewiss Gaben, die ihn bei äusserer Armut doch innerlich reich erscheinen lassen: 1) Die Gabe des rechten Genusses des Erworbenen; man vertiefe sich in diesen Gedanken. Wie viel Reichtum wird verprasst und vergeudet, weil nicht gewürdigt. Wie ganz anders schmeckt jeder Bissen vom Selbsterarbeiteten. Wie viel wird gesündigt mit dem Gedanken, den Augenblick wahr zu nehmen und die Zukunft Zukunft sein zu lassen, glücklich, wenn der rechte Augenblick recht genossen zu einer Weihe für alle Zeit wird; so lassen I 4, I 20, Epode 1 und 9 auf solche wahrhaft genussreiche Stunden schliessen; 2) bittet er um gesunden Leib und „dass in solchem Leib ein unverletzte Seel und rein Gewissen bleib“ (*et valido sc. corpore et integra cum mente*), und mit dieser Frische Leibes und der Seele wünscht er 3) sich zu nähern dem Greisenalter, aber einem, wie bei Cic. de senect. zu lesen, das nicht zum Spott der Kinder werden lässt, sondern immer noch vielseitige Thätigkeit möglich, vielfältiger Lebensfreude theilhaftig macht, natürlich soll 4) auch im Alter nicht die Freude am Lied sich verkümmern, nicht die dichterische Übung erlahmen, ja wir würden glauben, dem rechten Dichter wäre nicht nur „jeder Odem ein Gesang“, sondern auch der letzte Atem noch ein Lied. Glücklich die Zeit, in der auch nur ein Mensch von so idealer Gesinnung beseelt ist. Die Spur seines Daseins und Wirkens geht gewiss für Mit- und Nachwelt nicht verloren.

I 32.

Ein Phantasiegespräch des Dichters mit seiner Leier, wie I 12 mit der Muse, wie Fischarts mit seiner Lautenkunst und wie Körners mit dem „Schwert an seiner Linken“. Wir denken bei *poscimus* nicht an eine von aussen an den Dichter ergangene Aufforderung, etwa ein Gelegenheitsgedicht zu schaffen, vielmehr denken wir an den inneren Trieb, an die gährende Welt in seinem Innern, die ausklingen will in einem Liede. Bescheiden genug, wie wir es schon I 6 kennen gelernt haben, bezeichnet er sein Dichten als ein Spiel (*lusimus*) in müssigen Stunden (*vacui*, also hier nicht wie I 6, 19 *vacui amore*) im Schatten der Wälder und Haine, doch aber keimt das Bewusstsein des bleibenden Wertes seiner Lieder auf (es lebt in *hunc annum et plures*), weshalb? Nun wir lernten ja schon den Patrioten Horaz kennen, dem Vaterland Rom schlug sein Herz, war auch die Form, die dichterische Einkleidung, selbst das gelehrte Beiwerk aus Griechenland entlehnt. Nur ein Römer konnte „von dem Gefühl für die eigentümlichen Tugenden der Römer und ihre Grösse erfüllt sein“, und Horaz war ein Römer (vergl. Ranke Weltgesch. II 2, 411 ff.). So spricht sich nun das Verhältnis zwischen römischem Inhalt und griechischer Form in der doppelten Beziehung aus: 1) die *Latinum carmen*, 2) Leier, *primum modulate Lesbio civi*, d. i. Alcäus, also Hinweis auf das zuerst von Alcäus und Sappho auf Lesbos gepflegte sangbare Lied. (Zum Privatstudium und eventuellen mündlichen Bericht in der Klasse

zu empfehlen Kock Alcäus und Sappho.) Was erfahren wir von des Alcäus Persönlichkeit hier? Es ist von dem *civis* die Rede, von Krieg und Waffen, von Wanderungen, wohl gar Irrfahrten auf der See (*iactata navis*), von Heimkehr ins Vaterland (*religarat navem udo litore*). Die Geschichte berichtet von dem Zeitalter der Tyrannis in Griechenland und auf den Inseln, von den Kämpfen der aristokratischen Geschlechter wider die Tyrannen. In solche Kämpfe war Alcäus verwickelt; er ward verbannt; er that in der Fremde Kriegsdienste, das Heimweh trieb ihn in das süsse Vaterland zurück. Und so schlimm es ihm auch ergehen mochte, der dichterische Trieb in ihm versiegte nimmer, er sang von Wein und von Liebe, die Dichtung war offenbar sein Trost, vielleicht wie in I 31 des Dichters „wahrster und zuverlässigster Reichtum“. Aus diesem Gefühl heraus sind denn auch die letzten Worte unsres Liedes zu begreifen: es ist wohl wahr, „ohne die Leier im himmlischen Saal ist die Freude gemein auch beim Göttermahl“ (*dapibus Jovis grata testudo*), darum ist sie auch das *decus Phoebi*, zu dem Horaz I 31 so schön zu beten verstand, aber sie ist doch vor Allem das *dulce lenimen laborum*; darum sagt Fischart: „Du solt uns einen Arzt verwesen, der Leid und Krankheit macht vergessen, soltst sein das Kraut und Instrument, welchs dient für Traurwendt und Nepenth“, und Luther: „Hie bleibt kein Zorn, Zank, Hass noch Neid, weichen muss alles Herzeleid“. Bleibt es doch auch ein wunderbarer Zug des Deutschen, dass er in der gehobensten Stimmung am liebsten singt: „ich weiss nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin“. Da empfindet er eben unbewusst die Poesie als das *dulce lenimen laborum*. Und so glücklich sich auch Horazens Leben gestaltet haben mag, es wird nicht immer frei sein von Manchem, was ihn innerlich bedrückt (cf. Sat. II 6, 22 ff.). Dann ist die Dichtung sein Trost, dann erscheint sie, wenn er sie in ernster Stimmung ruft, dann Heil ihr (*salve*), wenn sie da ist, Heil dem Dichter, dem sie erscheint!

I 1. Es trifft sich gut, dass wir wissen, dass dieses Lied und III 30 an den Anfang und an das Ende der drei ersten Bücher der Lieder gleichsam als Pro- und Epilog gestellt worden sind. Dies Dreibuch ist vom Dichter als ein Ganzes veröffentlicht worden. Man schreibt die Vorreden, Proömien, Prologe erst, wenn man das fertige Ganze vor sich hat und übersieht. Wir dürfen uns diesen Umstand zu nutze machen; es ist wahrscheinlich, dass Horaz uns durch dieses Lied einen Einblick in seine dichterische Persönlichkeit eröffnet, den wir erst dann völlig verstehen, wenn wir schon eine Reihe von Liedern gelesen haben. In methodischer Hinsicht würden wir etwa im Sinne Herbarts sagen, unser Lied sei sehr geeignet, den Schüler auf die „Stufe des Systems“ zu heben, d. h. die Einzelheiten, nachdem sie planmässig aneinander gereiht sind, zu einem übersichtlichen Ganzen einheitlich zusammenzufassen. Diesen naturgemässen Gang muss ja das induktive Lehrverfahren einschlagen. Das trifft sogleich bei der Anrede zu; wir verstehen jetzt, nachdem wir dem Verhältnis zwischen Horaz und Mäcenat nachgegangen sind, wie der Dichter diesen Mann sein *praesidium* und sein *decus* nennen kann. Vermuteten wir aus I 20 eine etruskische Herkunft des Mäcenat, so denken wir nun auch an die altetruskischen Könige, deren Nachkomme Mäcenat sein soll. Man weiss, mit welcher Vorliebe die römischen Familien ihren Stammbaum bis in die sagenhafte Urzeit zurück zu verfolgen suchten. Tieferem Eindringen in den Inhalt dient es zu beobachten, wie der Dichter eine Reihe von Berufen aneinander reiht, wozu ihm sprachliche Hülfen dienen wie *sunt quos* (v. 3), *est qui* (v. 19), *hunc, illum* (v. 7 und 9), *multos* (v. 23), *venator* (v. 26), oder die Partizipien *gaudentem* (v. 11), *metuens* (v. 15). Wir sehen die Vertreter von acht Berufszweigen aus der grossen Fülle herausgegriffen: 1) Den Wettkämpfer in den griechischen Spielen, 2) den Staatsmann, 3) den Landwirt, und zwar den Grossgrundbesitzer und 4) den kleinen Bauern, 5) den Grosskaufmann und Schiffseigner, 6) den gewohnheitsmässigen Trinker, 7) den Soldat, 8) den Jäger. Diese Aneinanderreihung hat einen Sinn, wenn es sich um einheitliche, gemeinsame Merkmale sei es inbezug auf die Art der Berufs-

arbeit oder auf das Ziel handelt, welches ihnen als höchstes vorschwebt. Da bemerken wir, der Wettkämpfer hat (nach Ep. II 3, 412 f.) Alles daran gesetzt (das *Perfectum collegisse* ist also wörtlich zu nehmen!), um das höchste Ziel, die göttlichen Ehren zu erreichen; der Staatsmann setzt Alles daran, um die höchsten kurulischen Ämter zu erlangen; der Grossgrundbesitzer ist erst dann befriedigt, wenn er die ganzen Äcker Libyens, also der afrikanischen Küste selbst besitzt und die Ernteerträge in eigenen Scheuern birgt, also Streben nach einem kolossalen eigenen, also auch schuldenfreien Besitz; umgekehrt der kleine Bauer bleibt ebenso energisch und zähe auf der väterlichen Scholle, er will gar kein andres Los, selbst unverhoffte Erbschaften treiben ihn aus dem gewohnten Berufe in keinen neuen hinein; der Grosskaufmann und Schiffseigner mag wohl einmal eine Anwendung von Schwäche haben, wenn er in Sturmesgefahr schwebte, aber er bleibt bei seinem Berufe trotz alledem, sein einziges Ziel ist ein reicher Mann zu sein; der trinkende Tagedieb kennt nur den einen Beruf, zu trinken und zu schlafen, wo, das thut nichts zur Sache; der Soldat kennt nur eine Freude, Lager, Kriegstrompete und Krieg, um die Angst, die Sorge, den Fluch der Mütter, Gattinnen, Bräute kümmert er sich nicht; den Jäger ergreift die einzige Leidenschaft zu jagen angesichts des Hirsches oder des Ebers, er scheut kein Wetter, ja er vergisst sogar die liebe, vielleicht sogar junge Frau daheim über der Aufregung der Jagd. Was diese acht Typen sind, das sind sie ganz, mit ungeteiltem Herzen; und gerade darauf kommt es hier an. Horaz reiht sich als neunten an; auch er ist ganz, will ganz nur das eine sein — ein Dichter. Da wird wohl mancher reden von ‚brotloser Kunst‘, mancher wird die Nase rümpfend sagen: wenn's weiter nichts ist, so ein Gedicht kann jeder. Nicht erst in unsren Tagen hören wir von dem massenhaften Schund, der in die Papierkörbe oder ins Feuer wandert; und wieder, manches Dichters, so Goethes Verse sehen aus wie ‚aus den Ärmeln geschüttelt‘, als hätte der Dichter *stans pede in uno* (Sat. I 4, 9) 200 in der Stunde gedichtet. Aber den grossen Dichter erkennt man auch an dem, was er streicht, nicht blos an dem, was er stehen lässt. Ja wenn es nur ein Epos oder Drama wäre, was Horaz dichtete! Nun wir kennen ihn ja schon aus I 6. Aber ist etwa Strauss nicht auch ein Musiker, wenn auch kein Beethoven oder Mozart? Oder ist nur der Maler des historischen Gemäldes ein ächter Künstler? Sollte also Horaz nicht auch ein genialer Dichter sein können, auch wenn er kein Homer oder Sophokles ist, auch wenn er nur Dichter des kleinen, sangbaren Liedes ist? Wer wollte es leugnen? Es ist der sich seiner Schaffenskraft noch über I 32, 2 f. hinaus bewusst werdende dichterische Genius, der aus unsrem Liede spricht. Das Dichten ist sein Beruf, in ihm lebt und webt er mit allen Fibern seines Herzens. Mag die grosse Masse des Volkes solchen Beruf auch nicht begreifen können (*secernunt populo*), mag vielleicht mancher ihn für einen Müssiggänger halten, das thut nichts, wenn nur der Segen der Musen (*si neque cohibet nec refugit tendere*) und Götter (*dis superis me miscet*) auf ihm ruht, wenn vor Allem er den besten gefällt; das bekannte Wort *principibus placuisse viris non ultima laus est* findet hier seine besondre Anwendung auf Mäcenat; ihm, dem teuren Freunde, mit seinen Dichtungen zu gefallen ist unsrem Dichter der schönste Lohn. So endigt unser Leseplan da, wo er anfangt: Horaz kein Epiker, kein Dramatiker, sondern ein Dichter des kleinen, sangbaren Liedes, aber dies als ein Dichter von Gottes Gnaden, gesegnet von der Gottheit, anerkannt von seinem besten Freunde Mäcenat. Est ist der dichterische Genius, der das Lied unsres Dichters, so sahen wir, zu einer Macht werden liess in engeren und weiteren Kreisen Roms.

Wohlau im Sommer 1893.

Dr. Oskar Altenburg.

arbeit oder auf das Ziel handelnd. Der Wettkämpfer hat (nach Ep. II 3 wörtlich zu nehmen!), um das setzt Alles daran, um die hat erst dann befriedigt, wenn er besitzt und die Ernteerträge in ihnen, also auch schuldenfreien Besitz zähle auf der väterlichen Seite treiben ihn aus dem gewohnten eigner mag wohl einmal eine An aber er bleibt bei seinem Besitz sein; der trinkende Tagedieb das thut nichts zur Sache; der Krieg, um die Angst, die Sorge, den Jäger ergreift die einzige Ebers, er scheut kein Wetter, je über der Aufregung der Jagd. Item Herzen; und gerade darauf ist ganz, will ganz nur das ein loser Kunst, mancher wird die kann jeder. Nicht erst in unsre Papierkörbe oder ins Feuer was aus wie aus den Ärmeln gesch in der Stunde gedichtet. Aber nicht bloß an dem, was er selbst Horaz dichtete! Nun wir kennen Musiker, wenn auch kein Beethoven, maldes ein echter Künstler? S auch wenn er kein Homer oder Liedes ist? Wer wollte es leug hinaus bewusst werdende dichten sein Beruf, in ihm lebt und was des Volkes solchen Beruf auch ihn für einen Müßiggänger halten cohibet nec refugit tendere) und er den besten gefällt; das bekann hier seine besondere Anwendung zu gefallen ist unsrem Dichter fing: Horaz kein Epiker, kein aber dies als ein Dichter von C besten Freunde Mäcenat. Est sahen wir, zu einer Macht we

Wohlau im Sommer 18

ebt. Da bemerken wir, der Perfectum collegisse ist also erreichen; der Staatsmann; der Grossgrundbesitzer ist r afrikanischen Küste selbst nach einem kolossalen eige eibt ebenso energisch und elbst unverhoffte Erbschaften Grosskaufmann und Schiffsr in Sturmesgefahr schwebte, iel ist ein reicher Mann zuinken und zu schlafen, wo, Lager, Kriegstrompete und äute kümmert er sich nicht; ehts des Hirsches oder des t sogar junge Frau daheim d sie ganz, mit ungeteilt als neunten an; auch er l mancher reden von ,brot r nichts ist, so ein Gedicht haften Schund, der in die s, so Goethes Verse sehen le in uno (Sat. I 4, 9) 200 eh an dem, was er streicht, os oder Drama wäre, was wa Strauss nicht auch ein Maler des historischen Genialer Dichter sein können, iter des kleinen, sangbaren skraft noch über I 32, 2 f. e spricht. Das Dichten ist s. Mag die grosse Masse do), mag vielleicht mancher Segen der Musen (si neque ihm ruht, wenn vor Allem non ultima laus est findet nde, mit seinen Dichtungen r Leseplan da, wo er an kleinen, sangbaren Liedes, eit, anerkannt von seinem Lied unsres Dichters, so reisen Roms.

skar Altenburg.

